

Heimatland

Heimatbund Niedersachsen e.V.

Gegründet 1901

Heft 3/Juli 2018





Heimatland

Zeitschrift für Heimatkunde · Naturschutz · Kulturpflege



Mit ständigen Berichten und Bildern aus dem Historischen Museum am Hohen Ufer Hannover
Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V., Hannover. Gegründet 1901

Inhaltsverzeichnis

Das bewegt mich (Marie-Louise Gilles)	103	Philosophie in Niedersachsen	133
117. Mitgliederversammlung in Hannover (Pinkenburger Kreis)	105	Umweltnachrichten: Bienensterben	134
Dr. Georg Ruppelt: Politik, Romantik, Erotik – Literarische Streifzüge durch den deutschen DichterWald	108	Aus dem Vereinsleben	
Heinz-Siegfried Strelow: Niedersächsische Flussinseln	117	Heimatbund im Niedersächsischen Landtag	135
Wilfried Otto: Das Schaf – Bemerkenswertes aus seiner Kulturgeschichte	120	Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene ..	136
		Nachruf Dr. Peter Löhrl (Arpke)	138
		Nachruf Christoph Sellmann (Hemmingen-Pattensen)	139
Am schwarzen Brett		Unsere Gruppen berichten	
Veranstaltungen Juli bis September	126	Bad Münder: Streuobstwiese	139
Veranstaltungen Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek	126	Bad Münder: Neue Sonderausstellung im Museum	140
Hermann-Löns-Woche 2018	127	Sehnde: Höversche Kippen	141
Erlesenes von Georg Ruppelt		Unsere Gruppen kündigen an	142
Weser, marsch! Von versteckten Befehlen ...	127	Einladung zum Hänigser Frühschoppen	144
Plattduitsch		Bücher aus unserer Bibliothek	
Wilfried Baller: Meein Hius, meein Stolt, stoah wisse wu Eikenholt	129	Andreas Lilje: Von Burgen, Fachwerk, unter- gegangenen Dörfern und Geisterfrauen ...	145
Heimatspiegel		Neue Bücher	146
Die Klosterkammer feierte Geburtstag	130	Nach Redaktionsschluss:	
Eine Kirche im Dornröschenschlaf	131	Abschied von Bruno Hanne	150

Das Titelbild zeigt:

Der Portikus des Niedersächsischen Landtages

Foto: Bruno Hanne

Das bewegt mich

Achtsamkeit – Heimat – Glück: Diese Begriffe erscheinen seit einiger Zeit in wissenschaftlichen Abhandlungen verschiedener Disziplinen in den Feuilletons, und wir Theaterleute wundern uns über die Verspätung, mit der diese für uns Selbstverständlichkeiten endlich diskutiert werden. Prompt lehnen die Vertreter des Regisseurtheaters solche Überlegungen ab, bezeichnen sie als Kitsch, Gefühlsduselei, widerwärtige Überbleibsel.

In Wagners Götterdämmerung, vor ihrem Bericht über die katastrophale Lage in Walhall, seit der verfluchte Ring, geschmiedet aus dem Gold, das den Rheintöchtern geraubt wurde, die Ordnung der Welt ins Wanken brachte, fordert Waltraute ihre Schwester Brünnhilde auf: „Achtsam höre mich an!“ Es ist die Forderung nach äußerst vorurteilsfreier Aufmerksamkeit, um bei klarem Bewusstsein, ohne unkontrollierte, emotionale Reaktionen, fokussiert auf den Kern der Botschaft einen Entschluss zu fassen und den Ring den Rheintöchtern zurückzugeben. Das aber lehnt Brünnhilde ab, und so endet denn ein Weltzyklus – verschuldet durch Betrug und Gier. Was alles ist in den letzten Jahren durch Mangel an Achtsamkeit zur Katastrophe geworden? Statt die wirr durch den Kopf kreisenden Gedanken achtsam in eine Richtung zu bringen und alle Entscheidungen kritisch abzuwägen, rennen die Menschen den Versprechungen von Macht, Reichtum oder Paradies hinterher. Achtsamkeit, in den buddhistischen Lehren seit Jahrtausenden geübt, könnte uns vor Stress und Fehlentscheidungen, vor allem in der Kultur, schützen. Globalisierung, Welthandel, Netzwerke haben unübersehbare Möglichkeiten eröffnet und wir können, wenn sie gerecht genutzt werden, dankbar dafür sein. Aber wieso redet und schreibt man wieder über Heimat? Wenn Kommunikation größtenteils über Smartphones geschieht und

STICHWORTE: Achtsamkeit – Heimat – Glück

technisches Gerät zwischen den Sprechenden vermitteln muss, Tausende permanent auf ihre Bildschirme starren, das Schreiben mit der Hand nicht mehr geschätzt

wird, statt gut geformter Sätze, Splitter von Kürzeln die Nachrichten beherrschen, aus jedem Sender die Hits im Stampfrhythmus tönen, die auch die Fans in den Arenen zu Tausenden stampfen lassen, in den Städten die Mode- und Nahrungsmittelketten überall dasselbe anbieten, die neue Architektur überall die gleichen Kisten mit Schießschartenfenstern – wer kann sich in dieser Uniformität beheimatet fühlen?

Zuhause sind Vögel im Nest, Kaninchen und Füchse im Bau, Hunde und Hauskatzen in ihrem Korb. – Was spricht gegen die Freude am heimatlichen Dialekt? Gegen heimatliche Küche, Trachten, Bräuche, Feste? Gegen Freundeskreise, Vereine, gemeinsame Kulturstätten, Kirchen? Auch unsere wunderbaren Opernhäuser sind Heimat, aber aus denen haben uns die Intendanten mit ihren Regisseuren, die nichts als Hass und Ekel zu bieten haben, vertrieben.

Glück: Der dritte Begriff, der zurzeit herumgereicht wird, ist wie die andern von Kitsch belastet, aber trotzdem ein starkes ‚movens‘ im menschlichen Leben. Es ist der Gipfel aller menschlichen Gefühle und daher am schwersten zu beschreiben, noch zu erreichen. Die kitschige Variante zeigt am Ende eines Films die wohlfrisierte und geschminkte Diva, die ihren Helden küsst und dann in den Hafen der Ehe einläuft. Mediziner, Philosophen, Physiker und Demoskopen versuchen mit ihren Untersuchungen das Glück in Statistiken zu erfassen, aber es bleibt unbeschreiblich. Die Dänen gelten seit



Jahren als eines der glücklichsten Völker der Welt. Sind sie es wirklich, oder liegt es an der Definition? Während in der lateinischen ‚Fortuna‘ das ‚Fortis‘, der Drang zum Sieg enthalten ist, legt sich die dänische ‚Hygge‘ entspannt in das Netz eines wohlgeordneten Staates, der krasse Finanzgefälle nicht kennt. Was jeder einzelne als ‚Glück‘ empfindet, ist wohl höchst unterschiedlich. Tausende Musikfreunde eint das Glück eines gelungenen Konzertes. Tausende Opernfreunde sind von schönen Stimmen begeistert, meiden größtenteils wegen der unerträglichen Inszenierungen und absurden, nicht zum Stück passenden Bühnenaufbauten die deutschen Opernhäuser und genießen im Cinemaxx die Übertragungen der Aufführungen aus der Metropolitan und dem Royal Opera House in London. Mit strahlenden Gesichtern verlassen sie den Saal und man versichert sich ringsum: „Das war beglückend!“ Mein kleiner Essay kann keinesfalls alle Aspekte der drei Begriffe behandeln, hoffentlich aber zum Nachdenken über Achtsamkeit, Heimat und Glück anregen.

Marie-Louise Gilles

Marie-Louise Gilles ist eine hannoversche Opern- und Konzertsängerin. Sie hat viele bekannte Partien des klassischen Opernrepertoires gesungen, mit berühmten Dirigenten zusammengearbeitet und weltweit Gastspiele gegeben. Sie hat im Fach Kulturwissenschaften diplomiert, wurde an die Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover berufen und zur Professorin ernannt.

Sie veröffentlicht ihre Meinung zu Themen, die unser Leben, vor allem unser Kulturleben, regional und überregional, betreffen und kommentiert Dinge des Zeitgeschehens, ob es sich um Politik oder Veranstaltungen aller Art handelt.

Sie versteht ihre Besprechungen und Kommentare nicht als Kritik um der Kritik willen, sondern als Hinweis auf nach ihrer Meinung Geglücktem oder Misslungenem. Neben Sachausagen enthalten ihre Texte auch Überspitztes und Satire.

H. L.

Zu Gast „im Dorf in der Großstadt“

Bericht von der 117. Jahreshauptversammlung des HBN am 12. Mai in Groß-Buchholz

Die Gruppe Groß-Buchholz, auch „Pinkenburger Kreis“ genannt, war der Ausrichter der diesjährigen Jahreshauptversammlung des Heimatbundes Niedersachsen. Fast schon traditionsgemäß hatte sich das „Hausorchester des Prinzen von Hannover“ unter Leitung von Musikdirektor Ernst Müller wieder eingefunden, um die Gäste im Gasthaus „Zur Eiche“ musikalisch auf das Treffen einzustimmen. Und so wurde auch der offizielle Teil mit „Der Mai ist gekommen“ eröffnet und mit dem „Niedersachsenlied“ beendet.

Lang war dieses Mal die Liste der **Ehrengäste**, die ein Grußwort beisteuerten. An ihrer Spitze stand der Vizepräsident des

Niedersächsischen Landtages, Frank Oesterhelweg. Er betonte in emotionalen Worten, dass Heimat kein verstaubter Begriff sei. Heimat berühre alle Sinne: „Heimat kann man riechen und schmecken. Und man kann sie hören, sei es als Meeresbrandung, Waldesrauschen oder als Klang der Glocke der heimatlichen Dorfkirche.“ Dem HBN zollte Oesterhelweg das Lob, „dass er sich um unsere Wurzeln kümmert. Dann gedeiht auch die niedersächsische Eiche.“

Grüße überbrachte auch Rainer Beckendorf, Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium, stellvertretend für die Landesregierung. Er unterstrich die Wichtigkeit des



Das HBN-Präsidium, hinter ihm das „Hausorchester des Prinzen von Hannover“ Fotos: anne fabich

ehrenamtlichen Engagements der HBN-Mitglieder und erwähnte, dass die Landesregierung bis 2024 rund 15 Millionen Euro für die Erhaltung des ländlichen Raumes investieren möchte. Die stellvertretende Präsidentin der Region Hannover, Petra Rudzuck, und Bezirksbürgermeister Henning Hofmann, der auch Mitglied im HBN ist, gehörten zu den folgenden Grußrednern. Bundesverteidigungsministerin Ursula v. d. Leyen hatte auf schriftlichem Wege ein Grußwort „in meine

Heimat“ beigesteuert. Erstmals nach längerer Zeit war auch wieder ein Vertreter des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB), zu Gast: Dessen neuen Geschäftsführer Thomas Krüger richtete beste Grüße unseres Dachverbandes aus. Er sparte auch nicht mit nachdenklichen Tönen, was das Veröden der Dörfer bedeute, wenn dort immer mehr kleine Geschäfte, Gaststätten, Handwerksbetriebe und Bankfilialen schließen. In seinem **Rechenschaftsbericht** zog der



Fleißige Helferinnen am Infostand: Ellen Scheffler und Susanne Schwallach



Freuen sich über gelungenes Treffen: Landtagsvizepräsident Frank Oesterhelweg, HBN-Vorsitzender Heinz-Siegfried Strelow und Präsidiumsmitglied Dr. Georg Ruppelt



Staatssekretär Rainer Beckedorf aus dem Agrarministerium vertrat die Landesregierung



Thomas Krüger übermittelt Grüße des Dachverbandes NHB

HBN-Präsident Heinz-Siegfried Strelow Bilanz über die Aktivitäten der Geschäftsstelle und die Arbeit des Präsidiums, dessen Mitglieder sich in den Ortsgruppen wiederholt an deren Aktivitäten erfreuen konnten. Als besonders herausragende Ereignisse des zurückliegenden Jahres nannte Strelow die Mitunterzeichnung des Positionspapieres „Wälder für Niedersachsen“, wozu sich auf Einladung des Landwirtschaftsministers alle Naturschutz- und Forstverbände erstmals versammelt hatten, die Einladung zur Hochzeit des hannoverschen Erbprinzen Ernst-August mit Prinzessin Yekaterina und die Teilnahme am Festakt „200 Jahre Klosterkammer Hannover“. Auch unsere „Traditionsveranstaltungen“ wie der Cord-Bor-gentrick-Tag und der Regionsentdeckertag waren wieder gut besucht.

Strelow schloss seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass die Lage für den HBN finanziell angespannt ist, weswegen die bisherige Geschäftsstelle in Langenhagen nicht mehr zu halten sei. Derzeit ist man auf der Suche nach einem kleineren Büro in Hannover.

Unabhängig davon sei unser Bund thematisch aber auf der Höhe der Zeit: „Je mehr die Digitalisierung und Globalisierung alle Lebensbereiche erfasst, desto größer wird umgekehrt auch das Verlangen der Menschen nach überschaubaren und vertrauten

Bereichen, die ihnen noch Geborgenheit – also: Heimat – bieten können. Und diese Menschen werden erkennen, dass der Sinn des Lebens nicht im Starren auf die „Apps“ oder das „Tablet“ liegt, sondern im Einsatz für etwas, das sich zu bewahren lohnt: die Natur, die Kultur, die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. In diesem Sinne: JÜMMER VORWARTS!“

Schatzmeister Achim Müller erstattete sodann den **Kassenbericht** und erläuterte die finanzielle Entwicklung. Es ergab sich für das Geschäftsjahr wiederum ein Defizit von 6.332,05 Euro, das durch ein Rücklagenpolster ausgeglichen wurde. Um diese Differenz künftig auszugleichen, bekräftigte



Friedrich-Wilhelm Busse erläutert das örtliche Programm des „Pinkenburger Kreises“

auch Müller die Notwendigkeit, preiswertere Büroräume zu suchen.

Beim folgenden **Kassenprüfbericht** konnten die Herren Vorreiter (Gehrden) und Drescher (Sievershausen) dem Präsidium eine korrekte und transparente Arbeit bestätigen und beantragten für den Schatzmeister und den gesamten Vorstand die Entlastung, was einstimmig erfolgte. Als neue 2. Kassenprüferin wurde turnusmäßig Renate Sausner (Groß-Buchholz) gewählt.

In Abwesenheit wählte die Mitgliederversammlung auch Michael Meier (Vorsitzender der Gruppe Bad Münder) und den Langenhagenener Stadtheimatpfleger Hans-Jürgen Jagau in den Beirat des Präsidiums. Beide hatten vorab ihre Bereitschaft erklärt, die Wahl anzunehmen.

Mit der **Silbernen Ehrennadel** zeichnete das Präsidium sodann Wolfgang Kartscher (Pinkenburger Kreis) und Dieter Mahler (Gehrden) aus. Silberne Ehrennadeln erhalten auch Elli Mieke, Gerd Voiges (beide Katensen) sowie Marion Nowak (Bokeloh). Der Vorstand wird die Ehrungen in den jeweiligen Gruppen vornehmen. Posthum wurde Eberhard v. Graevemeyer (Bemero-

de) die Ehrenmitgliedschaft des HBN verliehen.

Mit engagierten Worten wandte sich abschließend der Vorsitzende des Pinkenburger Kreises, Friedrich-Wilhelm Busse, an die Gäste und zielgerichtet auch an die anwesenden Politiker. Ihm ging es vor allem um das Engagement von Bürgern, die denkmalgeschützte Gebäude bewohnen und dabei in bürokratische Konflikte mit den Behörden kommen können.

Nach dem Festvortrag, den anstelle des durch einen familiären Trauerfall verhinderten Constantin v. Waldthausen unser Präsidiumsmitglied, der langjährige Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek Dr. Georg Ruppelt hielt (der Vortrag ist auf S. 108ff. in dieser Ausgabe von HEIMATLAND abgedruckt) genossen die Gäste ein schmackhaftes Mittags-Bufferet. Danach folgten zwei Besichtigungstouren durch Groß-Buchholz als dem „Dorf in der Großstadt“ und die **traditionelle Baumpflanzung** – in diesem Jahr eine historische Apfelbaumsorte – am Bürgerhaus des Pinkenburger Kreises. Mit dem Kaffeetrinken in der „Eiche“ klang die Versammlung gemütlich aus.



Am Bürgerhaus der Heimatbundgruppe Groß-Buchholz

Politik, Romantik, Erotik – Literarische Streifzüge durch den deutschen DichterWald

Festvortrag auf der 117. Jahreshauptversammlung des Heimatbundes Niedersachsen

Statt eines Experten für Wald und Forst wird nun ein ehemaliger Bibliothekar zu Ihnen sprechen, und zwar zum Thema Wald und Literatur. Nebenbei sei allerdings kurz angeführt, dass zwischen Bibliotheken und Wäldern durchaus Verbindungen bestehen.

In Bibliotheken weltweit stehen tausende und abertausende von Büchern und Medien, die sich unter vielfältigsten Aspekten mit dem Thema Wald beschäftigen. Viele dieser Bücher bestehen selbst aus ehemaligen Wäldern, jedenfalls solche, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen sind: Blätterwälder aus genutztem Holz.

Holz bildete auch die Voraussetzung für die sogenannten Blockbücher – das sind von Holzstöcken auf Papier gedruckte Bilder und Texte, die aus der Zeit überliefert sind, als Gutenberg Mitte des 15. Jahrhunderts das Drucken mit beweglichen Blei-Lettern erfand. Blockbücher gehören zu den seltensten und kostbarsten Büchern überhaupt.

Zu denken ist auch an die vielen tausend Holzschnitte und Holzstiche, die sich als Einzelblätter oder als Buchillustrationen finden. Nicht zu vergessen die alten Bucheinbände aus Holz für Handschriften und Drucke.

Die wichtigste Gemeinsamkeit aber, die Bibliotheken und kultivierte Wälder aufweisen, findet sich in dem Standardwerk zur Forstwirtschaft des Hans Carl von Carlowitz aus dem Jahre 1713 „*Sylvicultura oeconomica*“. Der sächsische Oberberghauptmann plädierte darin für einen pfleglichen Umgang mit den Schätzen der Natur und wandte sich gegen den damals überall üblichen Raubbau an ihr.

Mit einer einzigen Erwähnung des Wortes „nachhaltend“ wurde er zum Begründer des Begriffes der zunächst nur auf die Forstwirtschaft

bezogenen Idee der Nachhaltigkeit. Nachhaltig ist die vom Menschen kultivierte Natur; Forstwirtschaft heißt, über die eigene Lebensspanne hinaus für kommende Generationen zu wirken. Nachhaltig ist auch die Fixierung des menschlichen Geistes in Büchern und Medien und ihre Aufbewahrung, und zwar, so der durchaus ernst gemeinte Anspruch, „für die Ewigkeit“. – Wälder und Bibliotheken weisen so über die eigene kurze Menschen-Existenz hinaus und sind bleibende Manifestationen der Hoffnung auf etwas, das größer ist als wir selbst.

Doch nun zu unserem Thema: Wald und Baum in der deutschsprachigen Literatur.

Märchen

„(Fast) kein Märchen ohne Wald. Die beliebtesten: Schneewittchen, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel“ – so kann man es in einer Broschüre des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz „Entdecken Sie unser Waldkulturerbe!“ zum Internationalen Jahr der Wälder 2011 lesen, das die Vereinten Nationen ausgerufen hatten.

Und in der Tat, das Ministerium hatte recht: In den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, die in der 1. Auflage 1812/1815 erschienen und dann bis zu ihrer 6. Auflage 1850 zahlreiche Erweiterungen erlebten, kommt das Wort „Wald“ in 161 der insgesamt 210 Märchen vor. In einer Untersuchung von Wolfgang Baumgart „Der Wald in der deutschen Dichtung“ werden sieben davon als „reine Waldmärchen“ bezeichnet, „die, abgesehen von der schmalen Außenhandlung, nur aus der Waldhandlung bestehen“. Außerdem werden 39 sogenannte „zusammengesetzte Waldmärchen“ aufgeführt,



in denen die Waldhandlung den Kern bildet oder als Teil vorkommt.

Der Wald bildet im deutschen Volksmärchen eine eigene Welt, die der realen Welt der Menschen gegenübersteht. Er ist eine Zauber- und Wunderwelt, vor allem aber ist er eine fremde Welt, ähnlich der Welt unter dem Wasserspiegel oder der Welt im Innern der Erde – ebenfalls Orte des Märchens. Doch der Wald, zu dem die Menschen allein physisch leichteren Zutritt haben als zu den anderen fremden Gebieten, ist eindeutig die Heimat der meisten deutschen Volksmärchen.

NS-Wald

Die eben zitierte Untersuchung von Wolfgang Baumgart nähert sich ihrem Gegenstand, dem deutschen Wald in der Literatur, auf ganz nüchterne und faktenreiche Weise. Das ist erstaunlich angesichts des Zeit-

punktes ihres Erscheinens, nämlich 1935.

Im Nazireich waren die schwülstige Rede oder das bedeutungsvolle, gern wagnermäßig alliterierende Geraune vom deutschen Wald, dem Lebensraum der Germanen, aus denen die Deutschen nahtlos hervorgegangen seien, in geradezu grotesker Weise allgegenwärtig – sei es in Politik oder Literatur.

Es ist darüber eine Menge geschrieben worden, und ich will hier nicht allzu viel sagen über das, was unsäglich ist. Als Geschmacksprobe nur ein Zitat aus dem Jahr 1934:

„In der Wildnis reckenhafter Baumgestalten hat sich der heldenhafte Geist germanischer Krieger immer aufs Neue gestählt und gefestigt. Eine gehärtete Rasse wuchs hier heran – Geschlechter von Führern, bestimmt und befähigt, die Geschehnisse der Welt zu leiten. In hartem Kampfe mit dem Walde schuf sich der deutsche Mensch mit zäher Entschlossenheit vorwärtsdringend, seinen Lebensraum. [...] Hier will uns der deutsche Wald mit seinen kühn in den Raum sich emporreckenden Säulen, mit seinen siegfriedhaften Heldengestalten erscheinen wie ein Sinnbild für das Dritte Reich deutscher Nationen.“

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang ein von Alfred Rosenberg, dem „Chefideologen“ der Nationalsozialisten, in Auftrag gegebener Film, der 1936 uraufgeführt wurde und den Titel „Ewiger Wald“ trug. Die rassistische Ideologie, die Blut- und Bodenmystik war in diesem Film ganz und gar auf den Wald übertragen worden. So heißt es darin etwa:

„Brecht auf den wartenden Boden!

Schlagt aus, was rassefremd und krank!

Aus der Vielheit der Arten schafft

Des ewigen Waldes neue Gemeinschaft!“

Allerdings scheint der „Führer“ Adolf Hitler nicht viel von dem Film gehalten zu haben, denn der war der Meinung, dass sich nur unterlegene Völker in den Wald zurückzögen.

Tacitus

Der Mythos vom deutschen Wald hat seinen Ursprung in der um 100 n. Chr. entstandenen „Germania“ des Tacitus, die von Jacob Grimm und von zeitgenössischen Historikern und Literaten als Quelle historischer Tatsachen rezipiert wurde. Schaut man allerdings einmal in die „Germania“ hinein – die offenbar von Tacitus auch als Gegenbild zu dem seiner Meinung nach verkommenen und verderbten Rom in Szene gesetzt wurde –, liest man also den Tacitus-Text allein, so kommt der Wald nicht allzu häufig darin vor. Ich zitiere aus der deutschen Übersetzung von Anton Baumstark aus dem Jahr 1876, dessen Namen, also Anton Baumstark, zu erwähnen bei unserem Thema gleichsam eine Verpflichtung ist.

Tacitus: „Alle diese Völker haben wenig flaches Land, sonst nur Rauhwälder inne und Gipfel und Höhen der Berge. [...] Das Land, obgleich in der besonderen Erscheinung etwas verschieden, ist doch im Allgemeinen entweder durch Wälder schauerlich oder durch Sümpfe wüst. [...] Haine und Wälder heiligen sie [die Germanen], und nennen mit den Namen persönlicher Gottheiten jenes geheimnißvolle, das sie allein durch fromme Anbetung schauen.“

Der Untergang des Varus und seiner römischen Legionen – wo auch immer, aber jedenfalls in einem Wald und im Jahre 9 n. Chr., war die Grundlage des Hermann-Kultes, der sich vornehmlich gegen Frankreich wandte. So reckt der vom Wald umgebene gigantomanische Denkmalshermann bei Detmold sein Schwert nicht gen Süden, sondern gen Westen. Das Geschehen um die Hermannsschlacht hat eine Fülle literarischer Produkte hervorgebracht, wenn auch nicht immer von der Qualität der Dramen Klopstocks, Kleists oder Grabbes.

In Heinrich Heines „Deutschland, ein Wintermärchen“ liest sich die Niederlage des Varus (angeblich) im Teutoburger Wald so:

„Das ist der Teutoburger Wald,

Den Tacitus beschrieben,
Das ist der klassische Morast,
Wo Varus stecken geblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,
Der Hermann, der edle Recke;
Die deutsche Nationalität,
Die siegte in diesem Drecke.“

Wald = Heer

„Der deutsche Wald“, schreibt Viktoria Urmersbach in ihrer Kulturgeschichte des Waldes aus dem Jahr 2009, „hat einen zweifelhaften Ruf – ein bisschen wie der deutsche Schäferhund: Belastet durch den Nationalsozialismus, kann er kaum unbefangen genossen werden“. Ob dieser schlechte Ruf des deutschen Waldes – einmal abgesehen von bedrohlichen Zeckenplagen – heute noch auch nur bei wenigen Promille der Gesellschaft tatsächlich vorhanden ist, wage ich zu bezweifeln. Und auch das in der einschlägigen Literatur gern zitierte Wald-Heer-Gleichnis Elias Canettis von 1960 werden in unseren Tagen nur noch wenige nachvollziehen können. Canetti schreibt in „Masse und Macht“:

„Das Massensymbol der Deutschen war das **Heer**. Aber das Heer war mehr als das Heer: es war der **marschierende Wald**. In keinem modernen Lande der Welt ist das Waldgefühl so lebendig geblieben wie in Deutschland. Das Rigide und Parallele der aufrechtstehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz des Deutschen mit tiefer und geheimnisvoller Freude. Er sucht den Wald, in dem seine Vorfahren gelebt haben, noch heute gern auf und fühlt sich eins mit den Bäumen. [...] Der einzelne Baum aber ist größer als der einzelne Mensch und wächst immer weiter ins Reckenhafte. Seine Standhaftigkeit hat viel von derselben Tugend des Kriegers. Die Rinden, die einem erst wie Panzer erscheinen möchten, gleichen im Walde, wo so viele Bäume derselben Art beisammen sind, mehr den

Uniformen einer Heeresabteilung. Heer und Wald waren für den Deutschen, ohne dass er sich darüber im Klaren war, auf jede Weise zusammengefloßen. [...] Man soll die Wirkung dieser frühen Waldromantik auf den Deutschen nicht unterschätzen. In hundert Liedern und Gedichten nahm er sie auf, und der Wald, der in ihnen vorkam, hieß oft ‚deutsch.‘“

Der Mythos vom deutschen Wald ist eng mit der Zeit der Romantik und vor allem auch der napoleonischen Kriege verknüpft. Jack Zipes schreibt darüber in seiner Studie „The Brothers Grimm“ 1988: „es war, als seien in ‚altdeutschen Wäldern‘ die wesentlichen Wahrheiten über deutsche Sitten, Gesetze und Kultur zu finden – Wahrheiten, die zu einem tieferen Verständnis des gegenwärtigen Deutschland führen und im deutschen Volk Einheit fördern könnten, zu einer Zeit, da die deutschen Fürstentümer während der napoleonischen Kriege geteilt und von den Franzosen besetzt waren. Das Volk, das durch eine gemeinsame Sprache verbunden, aber uneins war, musste, so dachten

die Grimms, die altdeutschen Wälder betreten, um ein Gefühl für sein Erbe zu bekommen und die Bande, die es zusammenhielten, zu stärken.“

Waldeinsamkeit

So ist Mythos und Rede vom deutschen Wald auch immer die Rede von der Freiheit, die der Wald bietet. Und das konnte durchaus ganz persönliche Freiheit meinen. Einer der wichtigsten und bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wirkenden „Waldideologen“ war Wilhelm Heinrich Riehl. In seinem Werk „Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik“ heißt es in der dritten Auflage von 1856:

„Der Wald allein läßt uns Culturmenschen noch den Traum einer von der Polizeiaufsicht unberührten persönlichen Freiheit genießen. Man kann da doch wenigstens noch in die Kreuz und Quere gehen nach eigenen Gelüsten, ohne an die patentirte allgemeine Heerstraße gebunden zu seyn. Ein gesetzter Mann kann da noch laufen, springen, klettern nach Herzenslust, ohne daß ihn die altkluge Tante Decenz für einen Narren hält. Diese Trümmer germanischer Waldfreiheit sind in Deutschland fast überall glücklich gerettet worden.“ –

Wir können dies wohl in unserer Zeit nur schwer nachvollziehen, in einer Zeit also, in der junge über 70-Jährige beim Joggen oder Nordic Walking in allen Wäldern unseres Landes anzutreffen sind – dies freilich in Gruppen jedwedem Geschlechts und ohne alle Dezenz.

In der Bemerkung von Riehl ist allerdings ein wichtiges Element enthalten, das auch in der Literatur eine große Rolle spielt: Im Wald ist man (hoffentlich) unbeobachtet, allein, und man kann Ruhe und Frieden genießen. Die mittelalterliche Einsiedelei im Walde ist noch Motiv in Goethes „Werther“: „Ey, dies Wäldchen will ich mir zueignen und ein Einsiedler drinnen werden, sagte Kronhelm.“



Und in der Romantik wird daraus ein Begriff, der wie die „blaue Blume“ geradezu als Synonym für diese Kunst- und Literaturepoche stehen kann: Waldeinsamkeit. Ludwig Tieck hat diesen Begriff geprägt. Hier sein gleichnamiges Gedicht:

„Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
Oh, wie mich freut
Waldeinsamkeit.
[...]
Waldeinsamkeit,
Mich wieder freut,
Mir geschieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid.
Von neuem mich freut
Waldeinsamkeit.“

Erst um 1800 wird der Wald vor allem zu einem positiv besetzten Raum; das war Jahrhunderte lang anders. „Wald und Wildnis“, so der ehemalige Hannoveraner Literaturwissenschaftler Hubertus Fischer, „waren gleichbedeutend, waren Gleichnis auch für Bedrohung und Unheil, bedeuteten nicht nur Unwegsamkeit, sondern auch Menschenferne“.

Menschenferne aber wird in der Romantik zum erstrebenswerten Ziel. Der Dichter des deutschen Waldes schlechthin, Joseph von Eichendorff, ist auch der Dichter der Waldeinsamkeit, die gegen die übrige Welt herausgestellt wird. Hier nur ein Beispiel aus seinen wunderschönen Gedichten, die heute vor allem noch als Lieder bekannt sind.

„O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!

Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt! [...]“

„Waldeinsamkeit!
Du grünes Revier.
Wie liegt soweit
Die Welt von hier! [...]“

Im Wald da sind die Räuber

Doch wenn man Pech hatte, fand man im Wald nicht die gewünschte Einsamkeit, nicht den Einklang mit der Natur oder mit dem Allmächtigen, sondern man wurde von Räubern überfallen. Nicht von ungefähr hausten Schillers „Räuber“ im Wald – ähnlich wie zahllose Räuber, auch der edlen Art, in der Literatur seit Robin Hood.

Der Wald als Ort der Fremde, als Ort der Gefahr und des Schreckens ist die andere Seite der Medaille, wie etwa bei Friedrich Hebbel:

„Dicker Wald
Seid ihr's wieder, finstre Wälder,
Voll von Mord und Tod und Gift,
Wo man keine Grenzen-Wächter,
Doch zuweilen Räuber trifft?
Belladonna bietet gastlich
Ihre Kirschen, roth und rund,
Und der Schlange grünes Auge
Blinzt mich an vom schwarzen Grund.

Eine Natter als Geschmeide
Um den Hals, in dumpfem Sinn,
Kauert dort ein gelbes Mädchen,
Sie ist Schlangen-Königin.

Hei, wie fühlt man hier sein Leben,
Und wie hängt man sich daran,
Wo aus nächstem Busch des Räubers
Erster Schuß es nehmen kann! [...]“

Dieser Blick auf den Wald, auf den deutschen Wald, geht durchaus synchron mit den Hexen und Unholden in den Volksmärchen, für die an dieser Stelle nur „Hänsel und Gretel“ genannt sei.

Die Hexe ist in Märchen und Dichtung freilich auch ein Symbol für Erotik, für Verführung und für (verbotene?) Lust. So geht

es im Gedicht „Waldeinsamkeit“ des Roman-
tikers und Postromantikers Heinrich Heine
auch ganz anders zu:

„Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
Ein luftiges Völkchen! das plaudert und
schnattert!

Ein bißchen stechend ist der Blick,
Verheißend ein süßes, doch tödliches Glück.
[...]

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar,
Die erste Schönheit, die mir hold war?
Der Eichenbaum, worin sie gehaust,
Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.“

Und auch Eichendorffs „Lorelei“ ist schließ-
lich lebensgefährlich:

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reißt du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ dich heim!

,Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin!‘

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn ich dich – Gott steh’ mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei.

,Du kennst mich wohl – von hohem Stein
Schaut still mein Schloß in tiefen Rhein;
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!‘“

Wald und Erotik

Der Wald und die Erotik – dies sei ein The-
ma, so hatte ich eigentlich vermutet, bei
dem die Quellen auch der Lyrik nicht auf-
hören würden zu sprudeln. Das trifft – leider
– nach meinem Eindruck jedenfalls für die
deutsche Lyrik nach der Lektüre von zahlrei-
chen Anthologien und Werkausgaben nicht
zu. Wir wollen dennoch einige Verse, die
schicklicherwise hier zitiert werden dürfen,

wiedergeben und beginnen bei dieser The-
matik freilich ganz unspektakulär und nüch-
tern mit einer Feststellung für die heutige
Zeit, die von Albrecht Lehmann stammt.

Sie ist in dessen Buch „Von Menschen und
Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald“ zu
finden. Lehmann schreibt unter dem Kapitel
„Der Ort der Liebe“: „Zwar hat der Wald sei-
ne Bedeutung als wichtiger Ort für die ersten
sexuellen Erfahrungen längst an das Auto,
die elterliche Wohnung und Urlaubsstrände
abgetreten.

Die Heimlichkeit, die früher für die jun-
gen Leute dazugehörte, ist der öffentlichen
Toleranz und der großzügigen elterlichen
Duldung gewichen. Aber der Wald ist immer
noch ein Platz, an dem Liebes- und Ehepaar-
e aller sexualtüchtigen Altersgruppen ge-
legentlich miteinander ‚schlafen‘. Aber eben
nur ein üblicher Platz neben vielen anderen.
Das zeigt sich in der Offenheit und Selbst-
verständlichkeit, mit der über das Thema
geredet wird. [...]

Als besonders romantisch wird die Lie-
be im Wald indes gegenwärtig nicht mehr
empfunden. Wenn solche Töne bei den Er-
innerungen unserer Informanten mitklingen,
sind die wohl primär den nostalgischen Ge-
fühlen geschuldet, die beim Rückblick auf
schöne Erlebnisse in lange zurückliegenden
Zeiten unverzichtbar sind.“

Lehmann zitiert dann ein Volkslied, das
eine Begegnung der Geschlechter im Wald
zum Gegenstand hat, in dem man bei kri-
tischer Sichtweise aber durchaus auch die
Beschreibung einer Vergewaltigung vermu-
ten kann:

„Er nahm sie darauf gefangen
gefangen muß sie sein
er zog ihr ihre Kleider aus
sie gab sich geduldig drein.“

Es kommt einem dabei unwillkürlich das
Volkslied vom „Jäger aus Kurpfalz“ in den
Sinn, das vollständig sechs Strophen ent-
hält. Die Strophen drei bis fünf werden in An-

thologien nicht aufgeführt. Aber sie sind eigentlich notwendig, um die sechste Strophe zu verstehen. In dieser Strophe wird nämlich auf ein früher so genanntes Kuckuckskind angespielt – ein Begriff, der heute wohl kaum noch bekannt sein dürfte.

„1. Ein Jäger aus Kurpfalz,
Der reitet durch den grünen Wald,
Er schießt das Wild daher,
Gleich wie es ihm gefällt.

Refrain:

|: Juja, Juja, gar lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Heid',
Allhier auf grüner Heid',:|

2. Auf! Sattelt mir mein Pferd
Und legt darauf den Mantelsack,
So reit' ich hin und her
Als Jäger aus Kurpfalz.

3. Hubertus auf der Jagd,
Der schoß ein'n Hirsch und einen Has'.
Er traf ein Mägdlein an,
Und das war achtzehn Jahr.

4. Des Jägers seine Lust
Den großen Herren ist bewußt,
Jawohl, jawohl bewußt,
Wie man das Wildpret schuß.

5. Wohl zwischen seine Bein,
Da muß der Hirsch geschossen sein,
Geschossen muß er sein,
Auf eins, zwei, drei.

6. Jetzt reit' ich nimmer heim,
Bis daß der Kuckuck kuckuck schreit,
Er schreit die ganze Nacht
Allhier auf grüner Heid'!"

Exkurs zur Jagd

Das Thema Wald ist natürlich auf vielen Ebenen eng verknüpft mit dem Thema Jagd, in der Realität wie in der Literatur. Wir wollen uns an dieser Stelle damit jedoch nicht eingehender beschäftigen. Es sei hier nur ein Ausflugstipp mit auf den Weg gegeben. In der Nähe von Sehlde zwischen Salzgitter-Bad und Bad Salzdetfurth verbirgt sich auf dem dicht bewaldeten Hainberg, unterhalb des um 1830 entstandenen „Jägerhauses“ – ein Jagdschloss des Grafen Münster – eine nicht ganz leicht zugängliche Grotte. Der auf dem nahen Wohldenbergr residierende Drost (Amtmann) Bocholtz ließ in ihr 1733 die Legende vom begeisterten Jäger Hubertus und einem geheimnisvollen Hirsch in Stein meißein. (Leider ist der dazugehörige Gasthof seit langer Zeit geschlossen.)

Diese berühmte Geschichte geht in ihrem Ursprung auf Hubertus, Bischof von Maastrecht und Lüttich (655–727), zurück. Hubertus soll als junger Adliger auf der Jagd einem prachtvollen Hirsch begegnet sein, dem er durch dichten Wald nachsetzte und den er schließlich stellte. Der Jagdspieß, den er auf das Tier schleuderte, aber prallte von dessen



Aus: *Maienzzeit. Blüten deutscher Dichtung*. Hrsg. Maximilian Bern. Berlin: Schreyersche, um 1905.

Geweiß ab, und ein Kreuz leuchtete inmitten des Geweißs auf. Hubertus kniete nieder, fand zum christlichen Glauben, wurde schließlich Bischof und ist Patron der Jagd und der Jäger. Der Hirschkopf mit dem Strahlenkreuz wurde im 20. Jahrhundert das Markenzeichen einer weltberühmten Wolfenbütteler Spirituosenfabrik.

Wieder Erotik

Doch zurück zur Erotik im Wald. Gewalttätig geht es in der dritten Strophe der „Waldhochzeit“ von Ernst Moritz Arndt zu, die da lautet:

„Sei nicht bange, Mädels, es muß so sein,
Die Liebe sie brauchet Gewalt,
Fährt gern mit Donnern und Blitzen drein,
Und lustig zur Hochzeit schallt.
Dein Blümchen magst nimmer du retten,
Drum freu' dich der blumigen Betten
Im grünen, grünen Wald. [...]“

Das Lied von der „Vogelhochzeit“, die im „grünen Walde“ stattfindet, ist seit dem 16. Jahrhundert nachzuweisen und hat zahlreiche Umdichtungen, Parodien und Ergänzungen gefunden. Recht deftig ist die Umdichtung einer studentischen Fassung aus dem Jahr 1929, aus der wir nur zwei Verse bringen wollen. In der achten Strophe heißt es:

„Der Marabu, der Marabu
spricht: ‚Kinder, lasst mich auch mal zu.‘“

Und in der elften:

„Der Kranich, der Kranich
setzt dreimal an und ka-hannicht.“

Gelegentlich spielt auch ein einzelner Baum in der erotischen Dichtung eine Rolle. Wir wollen es aber bei einem Beispiel von Detlev von Liliencron belassen:

„Wie sich der Efeu rankt am starken Stamm,
Schmiegt sie sich an mich mit den vollen
Brüsten.“

Zum Boden schon fiel ihr der Perlenkamm,
Und aus den Augen spricht ein süß
Gelüsten. [...]“

Goethe darf bei diesem Thema natürlich nicht ganz fehlen; wir wollen daher eines seiner schönsten Liebesgedichte zitieren:

„Gefunden
Ich ging im Walde
So für mich hin
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.“

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.“



Aus: *Maienzeit. Blüten deutscher Dichtung*. Hrsg. Maximilian Bern. Berlin: Schreyersche, um 1905.

Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
'Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?'
Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.
Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort.
Nun zweigt es immer
Und blühet fort.“

Kahlschläge

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Das nationalsozialistische Geraune vom germanischen oder deutschen Wald hatte mit Literatur nur wenig zu tun; ohnehin war das literarische Leben im Deutschen Reich einem Kahlschlag zum Opfer gefallen dergestalt, dass aus rassistischen oder politischen Gründen missliebig gewordene Schriftsteller mit Publikationsverboten belegt, veremft und in die Emigration getrieben wurden.

Mit dem befreienden Kriegsende formierte sich eine neue Generation von Schriftstellern, die für die Entwicklung der Bundesrepublik große Bedeutung erlangen sollte. In der *Gruppe 47* fanden sich junge Autoren zusammen, die sich nicht mehr lange mit der Vergangenheit beschäftigen wollten. Die Idee war, von einem „Nullpunkt“ aus unbelastet von der Vergangenheit in die Zukunft zu starten. Ein eher brachiales Waldbild gab der Literatur dieses Aufbruchs den Namen: *Kahlschlagsliteratur!*

So radikal wie das Waldbild war der Neuanfang gemeint. Alle Bäume auf einer Fläche werden abgeräumt, um einen neuen Wald zu pflanzen. Der neue Wald hat keine Verbindung mehr zu dem vorher dort wachsenden Waldbestand. Die Natur wie die Literatur müssen und können von vorn beginnen.

Ein Ereignis soll wenigstens noch erwähnt werden: Das Waldsterben war seit etwa 1980 eines der wichtigsten Themen der Deutschen und wird es wohl bleiben, auch wenn der Wald dann doch nicht gestorben ist. Eine neue Partei setzte sich seitdem besonders für den Naturschutz ein. Sie griff damit unter anderem auf Ideen zurück, die um 1900 formuliert wurden – auch Deutschlands ältester Heimatbund, nämlich der unsrige, stammt aus dieser Zeit.

Der stille Wald gegen die laute Zivilisation – dies ist eine Alternative, die sich seit dem 19. Jahrhundert vor allem auch in der Literatur manifestiert. Erich Kästner hat 1920 darüber das Gedicht „Die Wälder schweigen“ geschrieben. Mit ihm wollen wir enden.

„Die Jahreszeiten wandern durch die Wälder.
Man sieht es nicht. Man liest es nur im Blatt.
Die Jahreszeiten strolchen durch die Felder.
Man zählt die Tage. Und man zählt die Gelder.
Man sehnt sich fort aus dem Geschrei der Stadt.

Das Dächermeer schlägt ziegelrote Wellen.
Die Luft ist dick und wie aus grauem Tuch.
Man träumt von Äckern und von Pferdeställen.
Man träumt von grünen Teichen und Forellen.
Und möchte in die Stille zu Besuch.
Man flieht aus den Büros und den Fabriken.
Wohin, ist gleich! Die Erde ist ja rund!
Dort, wo die Gräser wie Bekannte nicken
und wo die Spinnen seidne Strümpfe stricken,
wird man gesund.

Die Seele wird vom Pflastertreten krumm.
Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden
und tauscht bei ihnen seine Seele um.
Die Wälder schweigen. Doch sie sind
nicht stumm.
Und wer auch kommen mag, sie trösten
jeden.“

Heinz-Siegfried Strelow

Gestade im Strom

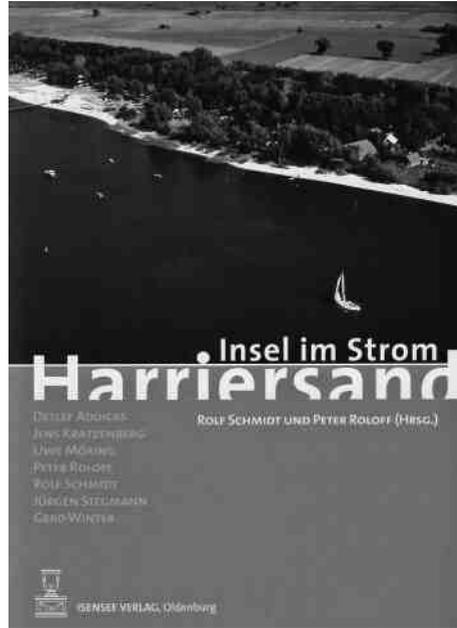
Ein Besuch auf zwei niedersächsischen Flussinseln

Wer an niedersächsische Inseln denkt, der denkt zuerst natürlich an die Kette der ostfriesischen Inseln. Und vielleicht auch noch an die Festungsinsel Wilhelmstein im Steinhuder Meer. Kaum bekannt sind hingegen die Flussinseln in den Strömen Weser und Elbe. Zwei von ihnen sind bewohnt. Die erste der hier beschriebenen ist sogar eine der längsten Flussinseln ganz Europas.

Harriersand

Elf Kilometer ist das Eiland lang, das sich in der Weser nördlich von Bremen und gegenüber dem Industriehafen Brake ausdehnt: Harriersand. Landschaftlich unterscheidet sich Harriersand nicht von den ebenen Marschen beiderseits der Weser. Weideland prägt die Insel, auf der sich zwei Dutzend Gehöfte mit rund 80 Einwohnern verteilen. Während der Westarm der Weser hier breit und mächtig ist, zeigt der schmale Ostarm teilweise Verlandungstendenzen. Hier befindet sich auch die schmale Brücke, mit der die Insel zum Festland verbunden ist.

Die sumpfigen Bereiche am rechten Weserarm stehen heute unter Naturschutz. Der äußerste Norden der Insel, die Wilhelmsplate, weist zudem ein kleines Wattgebiet auf. Im Mittelteil besitzt Harriersand ein kleines, Anfang des 20. Jahrhunderts angelegtes Wäldchen, an dessen Westsaum sich zahlreiche Ferienhäuser schmiegen. Die Gäste kommen zumeist mit der Fähre von Brake. Am Schiffsanleger befindet sich die Strandhalle, das gemütliche Restaurant der Insel. Geschäfte sucht man hier vergebens; ein Briefkasten, eine Telefonzelle, ein Campingplatz und das „Inselhus“, das vom „Verein der Inselfreunde“ betrieben wird, bilden die gesamte Infrastruktur. Und, nicht zu vergessen: die zwei Richtfeuer, die für die Schifffahrt von großer Wichtigkeit sind.



... über diese Insel gibt es auch ein Buch

Historisch gesehen, handelt es sich bei Harriersand um ursprünglich sieben kleine Flussinseln, Platen oder Sande genannt, die im Lauf der Zeit miteinander verschmolzen. Von Sturmfluten beständig in ihrer Gestalt verändert, dienten sie jahrhundertlang den Bauern aus den am Ostufer der Weser liegenden Dörfern als Weideland. Im Jahr 1790 wurde auf dem größten der Eilande, das unter oldenburgischer Landeshoheit stand, ein Zollhaus errichtet. Damit begann die dauerhafte Besiedelung des Harriersands.

In die Geschichte ging die Insel im Jahr 1834 ein, als hier mehr als 250 Auswanderer, die über Bremen nach Amerika gelangen wollten, nach dem Scheitern ihrer Schiffs-passage wochenlang in einem notdürftigen



Strandhalle auf Harriersand. Aufnahme aus den 30er Jahren

Biwak lebten. Damals gab es nur einen einzigen Bauern auf der Insel, der den Emigranten das einzige als Quartier zur Verfügung stellen konnte, was er besaß: „Ein elender Kuhstall auf einer ungesunden Weserinsel“, wie es ein Briefeschreiber notierte. Der Auswanderertraum nach Arkansas endete für die auf Harriersand Gestrandeten mehr oder weniger in einem Fiasko.

Die große Zeit der Insel kam indes in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, als hier drei clevere Geschäftsleute den Badebetrieb ansiedelten: Mit dem durch die Vertiefung der Fahrinne gewonnenen Sand ließen sie einen langen Strand aufschütten und 1926 die Strandhalle sowie eine Freilichtbühne errichten. Ihr Konzept ging auf, und bald war der Strand von Harriersand mit Strandkörben und Sandburgen ähnlich bevölkert wie auf den Nordseeinseln.

Diese Zeiten sind längst vorbei, denn die Insel konnte aufgrund ihrer naturgegebenen begrenzten Kapazitäten nicht mithalten, als die Seebäder nach dem Zweiten Weltkrieg wieder erblühten. Heute ist die Insel ein Geheimtipp. Vorzugsweise Radfahrer suchen sie auf, genießen eine Erfrischung im Lokal der Strandhalle und setzen dann ihre Tour durchs fahrradfreundliche Marschenland fort.

Lühesand

In der Niederelbe zwischen Hamburg und Stade gibt es etliche, zumeist unbewohnte und auch nicht zugängliche Flussinseln, beispielsweise Neßsand. Sie bildet das „Dreiländereck“ von Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg, da sich auf der Insel die Kreisgrenzen von Stade und Pinneberg mit dem Gebiet der Hansestadt berühren.

Für Besucher gut erreichbar ist die zum Landkreis Stade gehörige Insel Lühesand, ein rund drei Kilometer langes und 500 Meter breites Eiland. Im Innern ist es bewaldet. Bei Ebbe bildet sich auf der Seite der Binnenelbe ein kleiner Strand und wenn das Wetter richtig mitspielt, könnte man sich an ein südliches Gestade versetzt fühlen. Alle paar Stunden setzt der Fährmann Holger Blohm zum niedersächsischen Elbufer bei Sandhörn über. Hier ist die Elbe nur einige hundert Meter breit, während der nördlich gelegene Hauptstrom, wo die „großen Pötte“ verkehren, schon beachtliche Distanzen aufweist.

Holger Blohm ist in der Saison von April bis Oktober der einzige dauerhafte Bewohner der Insel. Seine Frau bevorzugt das Leben auf dem Festland hinter dem Deich, schaut aber alle paar Tage auf der Insel vorbei. Der wettergegerbte Küstenbewohner mit niederdeutscher Mundart bewirtschaftet das Inselgasthaus, verwaltet den Campingplatz und ist zugleich auch der Schipper der kleinen Fähre, die im Sommer mehrmals täglich zum niedersächsischen Festland unterwegs ist, um Tagesgäste abzuholen. Autos sind auf der Insel tabu, ebenso Fahrräder. Einzig die An- und Abreise der Campingwagen ist gestattet.

Den rund 120 Campnern, die zum Teil seit vielen Jahren immer wieder auf die Insel kommen, ist es wie auch anderen Gästen untersagt, in dem als Naturschutzgebiet ausgewiesenen südlichen Inselbereich durch die urwüchsige Landschaft zu streifen. Denn dieses Gebiet ist ein wichtiges Refugium für

zahllose Vogelarten. Rund 60 Arten haben hier ihr Vorkommen. Neben Singvögeln des Festlands, Rebhühnern und Fasanen finden sich auch typische Vertreter der Küste wie der Austernfischer oder die Sturmmöwe, die hier mit 3400 Brutpaaren ein großes Vorkommen hat. Füchse und Rehe sind ebenfalls heimisch, und gelegentlich sollen bei Ebbe auch Wildschweine vom Festland vorbeischaun.

Holger Blohm betreibt die Fähre und das Gasthaus schon in der dritten Generation. Sein Großvater hatte 1933 die Elbinsel gepachtet und sie überhaupt erst Gästen zugänglich gemacht. Im Lauf der letzten Jahrzehnte entstanden auch einige kleine Ferienhäuser, die von der Wirtsfamilie vermietet werden. Die Hütten fallen, umgeben von dichtem Grün, kaum ins Auge, während hingegen die beiden riesigen Freileitungstürme der Elbquerungen 1 und 2 nicht zu übersehen sind. Der eine der beiden Stahlriesen ist mit einer Höhe von 227 Metern der höchste Freileitungsmast Europas.

Weitere Flussinseln in der Niederelbe

Die größte niedersächsische Elbinsel ist der Schwarztonnensand bei Drochtersen mit einer Gesamtfläche von 582 Hektar. Er war ursprünglich nichts mehr als eine Sandbank im Strom, wurde dann aber 1968–69 bei der Elbvertiefung mit dem dabei gewonnenen Sand aufgespült und in der Folge auch begrünt. Seit 1985 ist er als Naturschutzgebiet ausgewiesen und wird von einem Vogelwart des „Verein Jordsand“ betreut.

Die wohl geschichtsträchtigste aller Flussinseln in der Niederelbe ist indes „Hahnöfersand“ – ein zur Gemeinde Jork gehörendes Eiland, das mit der Eindeichung der Borsfelder Nebenelbe in den 1970er Jahren allerdings seinen Status als Insel verloren hat. Hahnöfersand entstand im Jahr 1412, als es in der „Cäcilienflut“ vom Festland abgetrennt wurde. Seinen Namen erklärt eine lokale Volkssage damit, dass hier eine Kirche



Fähranleger für Lühesand. Links im Bild einer der höchsten Freileitungsmasten Europas. (Foto: Strelow)

stand, von der nach der Sturmflut nur noch der Turm zu sehen war. Auf dessen Spitze befand sich ein Hahn, der aus dem Sand ragte (plattdeutsch: ein „Hahn öfer Sand“). – Mit Hannover hat der Name also nichts zu tun.

1902 erwarb der Hamburger Senat die Insel für 250.000 Reichsmark von der preußischen Domänenverwaltung in der Provinz Hannover, um hier einen Zeppelin-Lufthafen zu errichten. Der Plan wurde bald aufgegeben, stattdessen wurde Hahnöfersand 1911 zur Gefängnisinsel. Im Ersten Weltkrieg waren hier auch russische Kriegsgefangene interniert. 1940 diente die Insel als FLAK-Stellung zum Schutze der Industrieanlagen in Hamburg-Finkenwerder. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kehrte die Justizvollzugsanstalt zurück. Waren früher hier kriminelle Jugendliche und junge Erwachsene untergebracht, so gibt es seit 1997 auch einen geschlossenen Vollzug für Frauen. Auf dem Gelände der JVA befindet sich ein Museum zur Inselgeschichte sowie ein russischer Soldatenfriedhof, die allerdings beide nicht der Öffentlichkeit zugänglich sind.

Das Schaf – Bemerkenswertes aus seiner langen Kulturgeschichte und der Symbiose von Mensch und Tier

Heidschnucke (*Ovis gmelini aries*)

In dem Heimatfilm „Rot ist die Liebe“ rettet der Heidedichter Hermann Löns zusammen mit seiner Cousine Rosemarie eine junge Heidschnucke vor dem Ertrinken. Das verbindet, doch die beiden kommen trotzdem nicht zusammen. „Rosemarie, Rosemarie, sieben Jahre mein Herz nach dir schrie“, muss der Dichter, der nach seinem Tod in der Marneschlacht im September 1914 im Wacholderhain von Tietlingen bei Walsrode nach einer längeren postmortalen Odyssee seine letzte Ruhe gefunden hat, reimen. Es interessiert hier nicht die Frage, ob es wirklich seine Gebeine sind, die hier begraben liegen. Auch den Heidschnucken, die in der das Grab umgebenden musealen Heidelandschaft weiden, ist das gleich. Sie gehören zu diesem kulturlandschaftlichen Ensemble selbstverständlich hinzu – ohne Heide kein Löns, ohne Heidschnucken keine Heide. Es handelt sich dabei um Graue Gehörnte Heidschnucken. Beim Begriff „Heidschnucke“ denkt jeder an die Schafe mit dem silbrigen, zottigen Fell, mit schwarzen Köpfen und Beinen und ziemlich eindrucksvollen gedrehten Hörnern bei den Böcken. Heidschnucken können sich ausschließlich von Heidekraut ernähren. Keine andere Schafrasse ist so geeignet, die zum Ideal verklärte Heidelandschaft – eigentlich ein Beispiel für die Folgen menschlicher Übernutzung – zu pflegen.

Wie Mensch und Schaf zueinanderkamen

Den Bauern und Hirten der Jungsteinzeit war noch nicht klar, zu welcher kulturellen Energiequelle der Stoffwechsel ihrer Schafe werden würde. Sie nutzten nur das Fleisch und die Häute. Änderungen in der Schafwirtschaft in Richtung Milch- und Wollnut-



„Deutsches Schwarzköpfiges Fleischschaf“.
Zuchtbock auf dem landwirtschaftlichen Betrieb
der Familie Otto (Foto: Wilfried Otto)

zung traten frühestens dreitausend Jahre nach dem Beginn der Domestikation auf. Noch auf sumerischen Bildquellen wie der Kultvase von Uruk aus dem frühen dritten Jahrtausend v. Chr. überwiegen Haarschafe ohne Wollvlies. Andererseits gilt eine Tonstatuette aus dem Iran aus der Zeit um 6000 v. Chr. als erste Darstellung eines Wollschafes. Weitere Belege für diese Nutzungsform, so zum Beispiel auch Textilreste, gibt es aber erst wieder aus der Zeit zweitausend Jahre später.

Ein ägyptisches Grabrelief aus dem dritten Jahrtausend zeigt Männer, die eine Herde glatthaariger Schafe mit schraubenförmigen Hörnern über ein Feld treiben, offenbar um Saat einzutreten oder um das Feld zu düngen. Auch zum Dreschen wurden Schafe genutzt. Wolle tragende Schafe tauchen in Ägypten im Mittleren Reich im 2. Jahrtausend auf.

Auf dem europäischen Kontinent, in Griechenland und auf dem Balkan, sind Hauschafe schon in 9000 Jahre alten Funden nachgewiesen. Sie hatten in der neolithischen Nahrungswirtschaft dort allerdings nicht die herausragende Bedeutung wie in Vorderasien. Der Siegeszug des Nutztieres Schaf begann in Europa mit den Römern. In der Landwirtschaft des Mittelalters und der Frühen Neuzeit spielte es eine Schlüsselrolle sowohl in der bäuerlichen Selbstversorgung mit Wolle, Fleisch und Milch als auch im System der Dreifelderwirtschaft. Durch Beweidung mit Schafen wurden gleichzeitig die Brachen und abgeernteten Felder gedüngt. Dieser Zusammenhang trat Schritt für Schritt ins Bewusstsein: Zunächst betrachtete man die Brachen und Stoppelfelder nur als Schafweide. Als seit dem 14. Jahrhundert wachsende Städte die Produktion landwirtschaftlicher Überschüsse nötig machten, erkannte man die Schafweide auch als Möglichkeit, den Bodenertrag zu steigern. Gleichzeitig setzte in den Städten eine erste, von der Tuchproduktion angestoßene industrielle Revolution ein, die den Rohstoff Wolle zu einem begehrten Handelsgut machte. Das Hausschaf wandelte sich vom lebenden Fleischvorrat der Jungsteinzeit zu einem multifunktionalen Leistungsträger der europäischen Zivilisation.

Es gab auch Gelehrte, die das Schaf, an dem angeblich nichts Böses oder „Unnützlich“ ist, verfluchten, weil es nicht nur Nährer, sondern auch Totengräber des Landmannes sein konnte, wenn Ackerland zu Weideland wurde, weil mit Wolle mehr Gewinn zu erzielen war als mit Feldfrüchten. Von beidem, vom Segen und vom Fluch der Schafe, erzählen die Schafwege, die Europa durchziehen. Sie zeugen von einer bis in die Jungsteinzeit zurückgehenden Tradition der Wanderweidewirtschaft. Mancher Pilgerweg war ursprünglich ein Schafweg. Die Gründe dafür liegen nicht nur in der Geografie. Es blökt im christlichen Abendland kein Lamm

ohne biblische Resonanz. Der geistliche Nutzwert des Schafes scheint seinen stofflichen noch zu übersteigen. Der Gott der Christen selbst tritt in der wolligen Unschuld eines Lammes in Erscheinung – ein immer noch bestürzender Gedanke.

Agnus Dei

Agnus dei qui tollis peccata mundi, Lamm Gottes, das die Sünden der Welt (weg-)trägt – als liturgische Formel ist das im 7. Jahrhundert in den katholischen Messritus eingegangen. Bis dahin herrschte die Auffassung, man dürfe Jesus Christus nicht mit Tiernamen belegen. Es war Papst Sergius I., der den Gesang vom Agnus Dei in den Gottesdienst aufnehmen ließ. Was im Evangelium so prominent ausgedrückt ist, kann ja nicht falsch sein. Sergius entstammte einer syrischen Emigrantenfamilie. Er wurde in Palermo geboren, tat viel für die Christianisierung der Friesen und scheint einer sinnenfrohen Glaubenspraxis gegenüber sehr aufgeschlossen gewesen zu sein. Die Ausschmückung der Gotteshäuser, von denen er viele weihte, war ihm ein großes Anliegen. Mit dem Lamm als dem geduldigen, sanftmütigen, reinen und unschuldigen Opfertier hat man die religiöse Schafsymbolik noch lange nicht ausgeschöpft. Zwar hat das flauschige, weiße Lämmchen in Verbindung mit Weihnachten und Ostern in der christlichen Populärkultur eine bemerkenswerte Karriere als Krippenfigur oder Biskuitkuchen gemacht. Auch in der Werbung für Feinwaschmittel spielt es eine bedeutende Rolle. Doch tut man dem Lamm Unrecht, wenn man es auf seinen Kinderstatus, gar auf seine Niedlichkeit reduziert.

Hören wir einmal in die Matthäus-Passion von Johann Sebastian Bach hinein, zu deren Chören und Arien der sächsische Kantatendichter Christian Friedrich Henrici die Texte beigesteuert hat. Das Lamm begegnet einem gleich im Eingangschor: „Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen. Sehet! Wen? Den

Bräutigam. Seht ihn! Wie? Als wie ein Lamm. Sehet! Was? Seht die Geduld. Seht! Wohin? Auf unsre Schuld. Sehet ihn aus Lieb und Huld Holz zum Kreuze selber tragen“.

Jesus, dem Lamm Gottes, singt der Sopran ein Liebeslied, das heiter beginnt und sich, begleitet von antreibenden Oboen und einem Fagott, in immer größere Inbrunst und Verschmelzungssehnsucht steigert. Die Musikanten dürfen bei diesem Stück wahrlich zeigen, was sie können: „Ich will Dir mein Herz schenken, senke dich, mein Heil hinein. Ich will mich in dir versenken“.

Transhumanz

War Ötzi ein Hirte? Konrad Spindler, Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Innsbruck, der Bahnbrechendes bei der Erforschung des 1991 am Tisenjoch in den Ötztaler Alpen gefundenen mumifizierten „Mannes aus dem Eis“ geleistet hat, ist sich mit seiner Antwort ganz sicher. Wenige Monate vor seinem Tod 2005 sagte er im Österreichischen Rundfunk: „Ich möchte ausdrücklich betonen, dass der Mann im Eis ein normales Mitglied seiner Dorfgemeinschaft gewesen ist und dass er eben die spezielle Aufgabe eines Hirten gehabt hat. (...) Er wusste, wie man mit dem Vieh umgeht. Er war in der Lage, die Herde in die Weidegebiete zu führen und wieder zurück. Auf diese Weise war er ein wichtiges, vielleicht unersetzliches Mitglied seiner Gemeinschaft gewesen“.

Der Prähistoriker sah sich zu dieser Äußerung wohl veranlasst, weil die Spekulationen um den Gletschermann umso wilder ins Kraut schossen, je mehr Details über die gewaltsamen Umstände seines Todes bekannt wurden. Man darf seiner Fantasie freien Lauf lassen. Einige unbezweifelbare Fakten sollte man jedoch nicht übersehen. Ötzi trug Kleidung aus Schaffell und Mokassins aus Rindsleder. Er trug mit sich, was man für einen längeren Aufenthalt im Gebirge braucht, nicht zuletzt einen Glutbehälter aus Birken-

rinde. Er entstammte einer Kultur, die auf Ackerbau und der Nutzung domestizierter Wiederkäuer beruhte. Er war vom Vinschgau im heutigen Südtirol zum Alpenhauptkamm hinaufgestiegen, und vieles spricht dafür, dass er die Pfade dorthin kannte. Es waren die Pfade des Wildes, die zu Pfaden der Schafe und der Hirten wurden. Wir nehmen also an: Ötzi war ein Hirte, der mit seiner Herde zwischen den Winterweiden im Vinschgau und den Sommerweiden im Ötztal oder Schnalstal pendelte. Er tat das, was Hirten in dieser Gegend, heute, also mehr als 5000 Jahre später, immer noch tun.

Der jahrtausendealten Hirtenkultur zwischen Südtirol und dem Alpenhauptkamm hat der Volkskundler und Mundartdichter Hans Haid, hartnäckiger Kämpfer gegen den Umbau der Alpen in einen Vergnügungspark, das wunderbare Buch „Wege der Schafe“ gewidmet. Haid legt eine fünf Jahrtausende überspannende kulturelle Kontinuität dar, die auf einer bestimmten Form der Nutzung von Schafen beruht. Es ist die Wanderweidewirtschaft, für die sich unter Kultur- und Ethnogeografen, Haustierforschern und Wirtschaftshistorikern der Begriff „Transhumanz“ eingebürgert hat.

Wann dieser Begriff genau in Gebrauch kam und wie er sich etymologisch herleitet, das ist immer noch nicht ganz geklärt. Im Französischen ist das Verb „transhumer“ geläufig, das sowohl in einem allgemeinen Sinne „wandern“ bedeutet als auch speziell „eine Herde treiben“ oder „die Weide wechseln“. Man kann in dem Begriff die lateinischen Bestandteile „trans“ (jenseits) und „humus“ (Erde) erkennen, was manche zu der Interpretation veranlasst, „Transhumanz“ bedeute „jenseits der bebauten Erde“.

Menschenfressende Schafe

Die Einkreuzung der spanischen Merinos veränderte die Schaffhaltung in Europa grundlegend. Jahrhundertlang war diese ein Zweig bäuerlicher Landwirtschaft gewe-

sen, der vor allem der Selbstversorgung, der Nutzung armer, für den Ackerbau ungeeigneter Böden und der Düngung der Brachen gedient hatte. Mit den Merinos rückte die Wolle als industrieller Rohstoff ins Zentrum der Schafnutzung. Als in Literatur und Kunst die Schäferidylle in Mode kam, als europäische Kaiser und Könige sich unter dem Einfluss des Physiokratentums als „Landleute“ inszenierten wie Georg III. von England, der sich als „Farmer George“ feiern ließ, oder Joseph II. von Österreich, der persönlich hinter dem Pflug ging, überwand das Schaf alle ländlich-sittlichen Schranken und verband sich mit der Moderne.

Man hatte allerdings schon im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa die Erfahrung machen müssen, dass die Wolle der Schafe nicht nur wärmt, dass sich aus ihr nicht nur grobes oder feines Tuch weben lässt, sondern dass sie auch ein Stoff ist, der das gesellschaftliche Gewebe ganzer Länder zersetzen kann. Nicht nur in Spanien zerstörten die Schafherden des im Zuge der Reconquista zu Land und Macht gekommenen Adels die arabisch geprägte Ackerbaukultur und verhinderten ein Wiedereinsetzen bäuerlicher Landwirtschaft über Jahrhunderte. Auch in England kam das, was Karl Marx die „ursprüngliche Akkumulation“ nannte, also die Vertreibung der Bauern von ihrem Land und ihre Umwandlung in eine „Masse vogelfreier Proletarier“, weithin auf Schafklauen daher. In Schüben vollzog sich dieser Prozess vom ausgehenden Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Adelige Grundbesitzer wandelten Ackerland in Weideland um, weil mit Wolle der größte Ertrag erzielt werden konnte. Der Humanist Thomas Morus sprach von „mensenfressenden Schafen“ und meinte damit die rücksichtslose Auslöschung bäuerlicher Existenzen durch die Wollwirtschaft. Gewaltsam beendet wurden auch die bäuerlichen Rechte an Gemeindeland. Und die „feudalen Gefolgschaften“ (Marx), die „überall nutzlos Haus und Hof füllten“,



*Heidschnuckenherde in der Lüneburger Heide
(Foto: Strelow)*

lösten sich auf. Ein Zeitgenosse Morus' aus dem 16. Jahrhundert klagte (ich zitiere nach Jacobeit): „Ja, diese Schafe sind an allem Unheil schuld, denn sie haben den Ackerbau aus dem Lande getrieben, durch den früher Lebensmittel aller Art geliefert wurden, und jetzt gibt es nichts als Schafe, Schafe, Schafe! Im späten 18. und im 19. Jahrhundert nahm im schottischen Hochland die Vertreibung der meist gälischsprachigen Kleinbauern im Ergebnis die Form einer ethnischen Säuberung an. Ihre Bauernwirtschaften mussten der Schafweide weichen. Im günstigsten Fall erhielten die Vertriebenen Land an der Küste, wo sie durch Fischfang, der ihnen völlig fremd war, die kärglichen Ackererträge ergänzen sollten. Die meisten zogen direkt in die neuen Industriestädte oder ließen sich mit einem Platz in einem Auswandererschiff nach Australien oder Kanada abspeisen. Diese brutale Entvölkerung und

„Verschafung“ eines ganzen Landes ist als Highland Clearances in die Geschichte eingegangen. Sie bildet den realhistorischen Untergrund der mit romantischen Mythen besetzten Landschaft des schottischen Hochlandes, deren „Urtümlichkeit“ Folge einer Verwüstung ist. Auch in Deutschland brach der Konflikt zwischen der Schafhaltung adeliger Grundbesitzer und den Bauern immer wieder auf, weil der Adel dorfgenosenschaftliche Landrechte nicht respektierte und immer mehr Weideland beanspruchte. Allerdings dämpfte die deutsche Kleinstaaterei diesen Konflikt. Die Landesherren hatten ein großes Interesse daran, ihn nicht eskalieren zu lassen, weil ihre Fürstentümer ohne eine funktionierende Agrarwirtschaft nicht existenzfähig waren. Außerdem wollten sie selbst mit Schafen Geld verdienen und setzten dem Landadel deshalb Grenzen. Hier zeigt sich am Schaf eine Besonderheit des deutschen Absolutismus, der in seiner aufgeklärten Epoche zum Motor einer Modernisierung der Landwirtschaft wurde, indem er die Schafhaltung einen Platz zuwies, sie aber nicht zu einer zerstörerischen Form der Landnutzung durch Latifundienbesitzer werden ließ. Ein zentrales Kaisertum, auf das sich der Kleinadel der Ritter und Freiherren als Schutzmacht hätte berufen können, spielte machtpolitisch keine Rolle mehr. Der Fürstenstaat aber brauchte Untertanen. Er konnte es sich nicht leisten, sie wegen der Schafe zu vertreiben oder vertreiben zu lassen.

Ohne Misstrauen und inhaltenden Widerstand begegneten auch in Deutschland die Bauern den agrarreformerischen Bemühungen ihrer Landesherren nicht.

Mit Schafen klug werden

Für Brehm war das Schaf ein dummes Nutztier, ohne über die Ökonomie hinausreichenden Wert. Brehms Zeit hatte sich dem bürgerlichen Leistungsethos verschrieben. Die frivolen Geschichten der Schäferromane

und Schäferspiele verstaubten in adeligen Bibliotheken des 19. Jahrhunderts, zumal das Protestantische in den Stammländern der Reformation, hatte keinen Sinn für die erotischen Reize schöner Schäferinnen und noch weniger für die losen Sitten, die man den Schäfern zuschrieb, weil sie ihre Arbeit allein und außerhalb direkter sozialer Kontrolle verrichteten. Da war, auch das wurde seit jeher geraunt, das Unaussprechliche möglich. Der erotischen Leidenschaft für das Schaf hat Woody Allen eine Episode seines Films „Was Sie schon immer über Sex wissen wollten und nie zu fragen wagten“ gewidmet. Er holt das Schäferspiel aus der historischen Versenkung und platziert es in die Weltmetropole New York, wohin es den armenischen Schäfer Milos Stavros verschlagen hat. Er ist unglücklich verliebt und sucht Rat beim New Yorker Seelenarzt Doug Ross. Das Objekt seiner Sehnsucht ist nicht eine schöne Schäferin, sondern das Schaf Daisy, dessen unwiderstehlicher erotischer Ausstrahlung schließlich auch der Arzt erliegt. Woody Allens Genialität verdanken wir ein eigentlich undenkbares Zusammentreffen: Ein Hirte aus dem Kaukasus und ein New Yorker Arzt begegnen sich in der Liebe zu einem Schaf. Das ist nicht nur eine Zoo-philiekomödie, sondern auch ein vielfach gebrochener Blick in den Spiegel unserer kulturellen Herkunft.

Nicht jeder, das ist klar, kann seine durchdigitalisierte Angestelltenexistenz im Großraumbüro gegen ein Schäferleben in malerischer Berglandschaft eintauschen. Aber darum geht es auch nicht. Romantischen Fluchten soll hier nicht das Wort geredet werden. Im Gegenteil: Wir sollten uns um einen neuen Realismus im Blick auf unsere Landschaften und unsere Landwirtschaft bemühen und unser Analphabetentum in Sachen Urproduktion überwinden. Das Schaf ist dafür der beste Lehrmeister. Es steht nicht in großen Tierfabriken. Es hat sich fabrikmäßiger Nutzung bis heute entzogen,

auch wenn seine Wolle ein Treibstoff der Industrialisierung war. Dabei kam ihm zugute, dass, anders als etwa bei Schwein, Rind oder Huhn, bei ihm durch Intensivierung keine erheblichen Ertragssteigerungen zu erzielen sind. Es wäre widersinnig, genügsame Schafe mit Kraftfutter in Ställen zu mästen. So ist das Schaf ein Weidetier geblieben und deshalb in seinem Dasein elementar verbunden mit dem Wechsel der Jahreszeiten und den Vegetationszyklen. Und deshalb vermittelt der Umgang mit Schafen auch elementares Wissen über das Land und seine Nutzung und damit über die stofflichen Grundlagen unseres Daseins.

Die europäische Landwirtschaft steckt in einer Dauerkrise. Überall kämpfen Landwirte um ihre Existenz. Bauern, die selbstverantwortlich ihr Land bewirtschaften, sterben aus. Eine Kultur, ein Lebenskonzept verschwindet. Familientraditionen brechen ab.

Aber: Es gibt im Zeitalter der Globalisierung auch eine Migration zurück, dorthin, wo seit Menschengedenken Schafe blöken. Gedanklich machen diese Sehnsuchtsreise viele.

Denn: Soll man es hinnehmen, wie unsere Landschaften als Produktionsstandorte der Agrarindustrie zugerichtet werden? Es ist Zeit für eine grundlegende Agrarwende. Sie findet auch schon statt. Man kann das nicht nur daran ablesen, dass der biologische

Landbau seit Jahren wächst. Der bewusste Konsum, der auf ökologische und soziale Standards in der landwirtschaftlichen Produktion achtet, gehört fest zum Lebensstil der urbanen Mittelschicht. Aber es wächst darüber hinaus auch die Bereitschaft, über neue Formen der Landwirtschaft nachzudenken und mit ihnen zu experimentieren. Als urban farming und urban gardening kehrt die Landwirtschaft wieder in die Städte zurück, aus denen sie erst vor gar nicht so langer Zeit, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, verschwunden war. Der aufgeklärte Städter versteht sich heute nicht mehr als derjenige, der endlich die Ackererde von den Schuhen geschüttelt und die vermeintliche „Idiotie des Landlebens“ hinter sich gelassen hat.

Er gibt Oswald Spengler, der vom Bauern als „ewigen Menschen“ sprach, insofern recht, als er verstanden hat, dass die Landbewirtschaftung zum Menschsein dazugehört und nur unter verheerenden kulturellen Verlusten in einen agrarindustriellen Komplex abgespalten werden kann.

Fazit: Mögen „Mensch-Landschaft-Schaf“ ein ewiger Dreiklang bleiben. Wenn das so bleibt, wird das Land auch den Menschen eine identitätsstiftende Heimat bleiben. Ein klassischer Gegenentwurf zur Unwirtlichkeit der Städte.



Makler Robert Blanke KG

Einfamilienhäuser
Mehrfamilienhäuser
Eigentumswohnungen
Büros/Läden/Hallen
Hausverwaltungen



gegr. 1930

Robert Blanke KG
Hindenburgstr. 24
30175 Hannover
Tel. (05 11) 81 70 31/32
Telefax (05 11) 81 44 93

phG Immobilienwirt (WAK-Diplom) Peter Knostmann, Makler in 3. Generation

Am Schwarzen Brett

Veranstaltungen in den Monaten Juli, August und September

Bomann-Museum Celle

Schlossplatz 7, 29221 Celle.

Öffnungszeiten: Mo., Mi.–So. 10.30–16.30 Uhr, dienstags geschlossen, letzter Einlass 15.45 Uhr.

Sonderausstellungen:

bis 13. August: RWLE Möller – Künstler 1952–2001.

bis 11. November: Hinter Stacheldraht. Die Kriegsgefangenenlager in Celle 1914–1918.

Historisches Museum Hannover

Pferdestraße 6, Eingang Burgstraße, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di. 10–20 Uhr / Mi.–So. und an Feiertagen 11–18 Uhr, montags geschlossen

Sonderausstellung:

bis 30. September: Katholisch in Hannover – Menschen. Geschichten. Lebenswelten.

Museum Schloss Herrenhausen

Herrenhäuser Str. 5, 30419 Hannover.

Öffnungszeiten: Mo.–So. 11–18 Uhr.

Sonderausstellung

bis 2019: Draußen – Landschaften der globalen Verstädterung.

Museum August Kestner

Trammplatz 3, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–So. 11–18 Uhr, Mi. 11–20 Uhr.

Sonderausstellung:

bis 9. September 2018: Beziehungskiste. Über Kommunikation.

Museum für Energiegeschichte(n)

Humboldtstraße 32, 30169 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–Fr. 9–16 Uhr, außer an Feiertagen.

Sonderausstellung:

bis 28. Februar 2020: Energieversorgung heute – vernetzt.intelli- gent.digital.

Niedersächsisches

Landesmuseum Hannover

Willy-Brandt-Allee 5, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–Fr. 10–17 Uhr, Sa., So. 10–18 Uhr.

Sonderausstellungen:

bis 12. August: Schatzhüterin – 200 Jahre Klosterkammer Hannover.

28. September bis 24. Februar 2019: Max Slevogt. Eine Retrospektive zum 150. Geburtstag.

Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek

Veranstaltungen Juli bis August

Dienstag, 17. Juli, 17.00 Uhr: Vortrag Prof. Birgit Dankert: 1968, die Bibliotheken und die „roten“ Kinderbücher.

Donnerstag, 26. Juli, 17.00 Uhr: Vortrag in der Reihe Leibniz-Vorträge: Dr. Frank Böhring: Von Babel nach Latium. Die Urgeschichte Italiens nach Athanasius Kirchner.

Dienstag, 7. August, 17.00 Uhr: Vortrag Matthias Wehry: Lug und Betrug im Buch.

Mittwoch, 8. August, 16.00 Uhr: Bibliotheksführung. Niedersachsen in zwei Stunden.

Donnerstag, 23. August, 17.00 Uhr: Vortrag in der Reihe Leibniz-Vorträge: Dr. Stephan Waldhoff: Ein Ausbruch aus der kleinen Welt des heiligen Buches? Präadamiten und Sintflut.

Hermann-Löns-Woche 2018

Die diesjährige Hermann-Löns-Woche findet vom 27. August bis 2. September statt:

Montag, 27. August, 18.00 Uhr:

Empfang der auswärtigen Gäste im Garten von Familie Seidel.

Mittwoch, 29. August:

Löns' 152. Geburtstag.

An diesem Tag findet die Fahrt in die Südeheide statt.

Eine Kutschfahrt mit einer rustikalen Brotzeit mitten in der Natur ist bei Müden/Ö. organisiert.

Abfahrt: 14:00 Uhr Parkplatz Klostersee, Rückkehr: gegen 19:30 Uhr.

Leitung und Anmeldung ab sofort bei Frau Helga Seebeck, Tel./Fax: 051 61/3901.

Sonnabend, 1. September, 15:00 Uhr:

Filmvorführung mit Kaffeetrinken: „Der Heidepastor Bode“ im Heidemuseum.

Sonntag, 2. September, 10:00 Uhr:

Jahreshauptversammlung im Heidemuseum Rischmannshof, Walsrode, H.-Löns-Str. 8 (mit Wahlen d. Präsidiums), 15:00 Uhr Feierstunde am Löns-Grab, Tietlinger Wacholderhain, Walsrode.

Erlesenes von Georg Ruppelt

Weser, marsch! – Von versteckten Befehlen

Das, was der Glossenschreiber in unserem ernsthaften, sich aber den unernsten Aspekten des Lebens nicht verweigernden „HEIMATLAND“ zur Karnevalszeit vorstellt, ist ein ziemlich verrücktes Sprachspiel, das nach einigen Jahren der Ruhe nun wieder einen Platz im Internet einnimmt, und zwar auf den Seiten der Internationalen Imperativologischen Gesellschaft (<http://www.imperativ.org/>).

Diese Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, versteckte Imperative in unserer deutschen Sprache zu enttarnen: „Versteckte Befehle, Aufforderungen, Anordnungen ohne Zahl – noch heute existieren sie in der deutschen Sprache und entfalten ihre schreckliche Wirkung auf das Unterbewusstsein.“ Wir wollen einige Beispiele aus der Sammlung der Gesellschaft vorstellen und uns dann selbst mit einigen niedersachsenaffinen Enttarnungen unter die erfolgreichen Imperativ-Detektive reihen.

Auf vielen Web-Seiten werden von der Gesellschaft die versteckten Imperative nach Alphabet enttarnt. Relativ einfach ist zum Beispiel der Imperativ in „Fahrrad“ zu erkennen, nämlich die Aufforderung Rad zu fahren: Fahr Rad! Aber, was ist von „Küstenbewohner“ zu halten? Heikel, heikel! Dieses Wort meint nämlich nichts anderes als den Bewohner welchen Hauses auch immer zu küssen. Auch das scheinbar so unschuldige Wort „rückhaltlos“ enthält einen versteckten Befehl, nämlich die primär im Süddeutschen gebräuchliche Aufforderung an einen wenig aufmerksamen Mitspieler, seine rote Figur beim „Mensch ärgere Dich nicht“ nach dem Würfeln tatsächlich weiterzubewegen: „Rück halt los!“

Ist die Alltagssprache schon schlimm angefüllt mit versteckten Imperativen, so haben sie sich auf übelste Weise auch in Eigennamen oder Produktbeschreibungen eingeschlichen, wie z. B. „Clau Dia!“, „Komm, Puter“

oder „Deutsche, weine!“, „Deutsche, werft!“, „Kaiser Wilhelm, denk mal!“, „Egon schiele!“; sogar in einem so bescheidenen Satzzeichen wie „Komma“ steckt ein Imperativ!

Das schöne Wort „Gedicht“ enthält gar einen Imperativ, der in die Literaturgeschichte eingegangen ist: Als Goethe nach Italien reiste, musste er auch durch Bayern. Man erwartete den Dichterkönig und stellte sich an den Straßen auf. Als er vorbeikam, hieß es dann „Geh, dichter!“, was so viel bedeutete wie: „Auf geht’s, Goethe, schreib doch was!“ Allerdings kam, soweit wir wissen, der Meister dieser Aufforderung nicht nach, und von einer bayerischen Periode des Dichterkönigs ist uns auch nichts bekannt.

Halten wir fest: Unsere Alltagssprache ist von versteckten Imperativen maulwurfartig untergraben. Wen wundert es, dass dies auch auf unsere Ortsnamen zutrifft. Das beginnt schon mit dem Namen unserer Bundesrepublik. Enthält sie doch die Aufforderung an einen Herrn Deutsch, sein geliebtes Tretboot endlich ans Ufer zu bringen: „Deutsch, land!“ Erfreulicherweise sind aber nur wenige Bundesländer von Imperativen infiziert. Schlimm ist Baden-Württemberg betroffen, schlimmer hat es nur noch die diesem Land zugehörige Stadt Baden-Baden erwischt. Das Saarland unterliegt einem ähnlichen Schicksal wie Deutschland. In Sachsen-Anhalt verbirgt sich allenfalls ein grammatikalisch falscher Imperativ, wohingegen die Aufforderung an den treuen Hund mit Namen Schleswig, einen Stein zu holen, unübersehbar ist.

Und das schöne Niedersachsen? Unser Bundesland enthält leider überdeutlich eine unschöne Aufforderung, die zu Zeiten Karls des Großen für den betroffenen Volksstamm einen grausamen Effekt und gerade auch auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes zeitigte (nämlich in Ohrum bei Wolfenbüttel): „Nieder, Sachsen!“

Wie sieht es mit den Kommunen dieses Landes zwischen Harz und Nordsee aus? Die Landeshauptstadt ist imperativologisch

gesehen unschuldig. Aber schon die zweitgrößte Stadt des Landes, Braunschweig, hat es schlimm erwischt, und zwar mehrfach. Einmal hören wir deutlich die Aufforderung an einen Herrn Braun, endlich den Mund zu halten, zum anderen lasse sich in ihrem Namen natürlich auch eine, politisch gesehen, erfreulich sinnvolle Anordnung erkennen.

Unzählige sind in norddeutschen Ortsnamen die Aufforderungen an Personen verschiedenerlei Geschlechts, endlich nach Hause zu gehen. So zum Beispiel an eine Gruppe verschiedener Damen, die Hilde heißen: „Hildegard, heim!“ Zweifellos schöner, weil lateinisch camouffiert, ist der Befehl an die Sonne, im Frühjahr den Schnee weg zu schmelzen: „Sol, tau!“ Dagegen ist die Aufforderung, sein Glas endlich auszutrinken, kaum versteckt und überdeutlich zu erkennen: „Leer!“

Ähnliches gilt für die Aufforderung an Herrn oder Frau Gitter, ihre glatte Hauseingangstreppe endlich zu enteisen: „Salz, Gitter!“ Der schöne Landkreis Wesermarsch liegt, von seinem in ihm verborgenen Imperativ her gesehen, leider in der falschen Gegend; er hätte nämlich im Umkreis von Hannoverschen Münden seine von der Sprache her gesehen richtige Lage gehabt.

Dass sich nicht nur Befehle, sondern auch Fragen in nur scheinbar ganz harmlosen Begriffen verstecken können, wird sofort klar, wenn man sich folgende Wörter etwas näher anschaut oder ihnen ein Fragezeichen nachstellt:

SchützenGräben? – RasenMäher? – RatenKäufer? – HallenBäder? – SpurenElemente?

Gehen Sie nur einmal offenen Auges durch Ihren Ort spazieren. Sie werden sich wundern, wo sie überall lauern, diese versteckten Befehle und Fragen!

Übrigens steckt in einem heute viel gebrauchten Zeichen auch ein alter, und sehr beherzigenswerter Imperativ aus dem Lateinischen:

Carpe diem! – Fange den Tag! – Hash Tag – #

Wilfried Baller

Meein Hius, meein Stolt, stoah wisse wu Eikenholt

Et liggt noch nein Stein upenanner, oaber dä Biutoafel, dä steiht doa all lange näben dä „Glück-Auf-Affteiken“. Groot steiht doa uppe, wat doa von wieren schall an düsse Stie'e, wu huite noch dä beiden eolen Huiser stoah.

Doa kann'n läsen, wer Biurmester is un von wäne düsse boasige Biu doa hänestellt wärd. Eok wecke Lui'e doa inteiht, kann'n afläsen. Wu dat Hius emoa iutsuiht, is eok upeteiket. Et fählt an nix.

Un doch, wat fählt, is en tweede Toafel, wu en betten wat eober dä beiden eolen Huiser steiht. Wat könne doa alle uppe stoahen? Düsse beiden hät teheope mähre hunnert Joahre hinner seck Oaber'n kürt man bleöß noch von Marktstroate 27 un 29.

Wat wass dat woll forr en Lieben vorr'n Hiuse, wu'n dat Kötnerhius emoa ebiut hat in Joahre 1814? Iut wecken Bruche müget se dä Sandsteine forr'n Sockel woll ehoalt hebben, von „Eolen Schütten“ eoder von „Samanns-Bruche“? Kann woll seein, datt se dat Eikenholt „An Hoppenkampe“ esleogen hät eoder „In Knicke“.

Dä Timmerlui'e hät seck in Freuhjoahre ant Wark emoaet, wu dat Holt noch frisch

wass. Deo können se et woll giut bearbei'en. In Sommre hat et denn veeil Swäät ekost, bet dä Swellen, Steeile, Reeigel, Sträben un dä Balken an ühre Plätze würen. Denn hät se dat Hius spiss emoaet. Dä Middelfetten, Koppbänner, Firstfetten un Spoaaren mößten in dä Hoichte. Jede Holtnegel wußte worümme hei doa satt. Un denn was Richtefest. Dä Timmermester wünsche nein Fui'er, nein Woater un dän Lui'en neine Weihdoga un nein Kreeig.

In'n annern Joahre, wenn dat alle en betten edroiget harre, wurd füdder emoaet. Et keimen dä Wänne an dä Rähge, dat Doak, dä Decken un dä Fäatbodden. Balle können dä Lui'e seggen, datt se en Doak eobern Koppe harren. In'Harvest können se dä ierste Aarn ünner Doak u Foak bringen.

Säa gung eine Generatschion noah dä annern dür dä greote Drü. Wuveeile Kinner müget in düssen Hiuse eboren seein? Wuveeile Mannslui'e mößten in'n Kreeig? Sind woll wecke in'n Felle eblieben? Säa könn'n füdder froggen bet täan huitigen Doga.

Un huite stoaht dä Eickenhölter jümmer noch wisse. Doch doa liggt et niu nich anne. Doa geht et niu nich noah! Dat Hius steiht in Wege! Wat doa niu mie wärd mie dän Hiuse, dat harre seck dä Timmermester, dä emoa dän Richtspruch upeseggt harre, deomals nich drömmen loaten.

Anmerkung des Herausgebers: Der Anlass für diese Zeilen war im Januar 1987 gegeben. Inzwischen ist auf beiden Grundstücken zusammen ein großes Ärztehaus entstanden, in welchem fast alle Fakultäten des ärztlichen Metiers ihre Heimstatt erhalten. Es wurden zumeist Eigentumswohnungen.



Die Klosterkammer feierte Geburtstag

Rund 500 Gäste beim Festakt mit ökumenischer Andacht in der Marktkirche Hannover



Feierten gemeinsam Geburtstag: Klosterkammer-Präsident Hans-Christian Biallas; Ernst August von Hannover junior; Björn Thümler, Minister für Wissenschaft und Kultur; Dr. Kristin Püttmann, Äbtissin des Klosters Medingen, Valentin Schmidt, Vorsitzender des Kuratoriums, Weihbischof Johannes Wübbe und Karl-Hinrich Manzke, Landesbischof der Ev.-luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe. (Foto: Tim Schaarschmidt)

Seit 200 Jahren und für die Zukunft: Am 8. Mai 1818 hat Prinzregent Georg, der spätere König Georg IV. von Großbritannien, Irland und Hannover, das Gründungspatent der Klosterkammer unterzeichnet und damit die einzigartige Sonderbehörde und Stiftungsverwaltung gegründet. Dies war der Anlass für den Festakt in der Marktkirche Hannover am 8. Mai 2018. Rund 500 geladene Gäste feierten mit.

Zahlreiche Gäste, darunter viele hochrangige Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Kirche, Wissenschaft und dem Stiftungswesen, besuchten den Festakt am 8. Mai 2018. An der Feier nahmen auch Äbtissinnen der

evangelischen Frauenklöster und Stifte im Verwaltungsbereich der Klosterkammer und Erbprinz Ernst August von Hannover sowie Heinrich Prinz von Hannover mit ihren Gattinnen als Vertreter des Welfenhauses teil. Die Andacht hielten Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schaumburg-Lippe, und Weihbischof Johannes Wübbe, Bistum Osnabrück. Klosterkammer-Präsident Hans-Christian Biallas betonte in seiner Begrüßungsrede: „Wir sind Eigentümerin zahlreicher Baudenkmale und Kunstgegenstände. Als eine von Steuereinnahmen unabhängige Stiftung haben wir die Mittel und vor allem auch die fachliche Kompetenz in unserem Hause, um diese Gebäude und Objekte so zu erhalten, dass ihre Bedeutung für die kulturelle Identität unseres Landes sichtbar wird.“

Die musikalische Begleitung übernahmen der Knabenchor und der Mädchenchor Hannover. Ein Grußwort sprach Björn Thümler: „Die Klosterkammer leistet – immer orientiert an den Herausforderungen der Gegenwart – einen sehr wichtigen Beitrag zum Erhalt des kulturellen Erbes, zur Pflege regionaler Traditionen und zum Schaffen eines historischen Bewusstseins“, so der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur.

Prof. Dr. Hartmut Dogerloh, Generaldirektor der Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten, erinnerte die Gäste in seinem Festvortrag unter anderem an die Herkunft der Herzogin Elisabeth von Calenberg, die mit der Stiftungsgründung des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds den Grundstein für die spätere Klosterkammer legte: Sie war die Tochter des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg und dessen Frau

Elisabeth, Tochter des dänischen Königs Johann I.

Beim anschließenden Festakt in der neu gestalteten Portikushalle des Landtags begrüßte Bernd Busemann stellvertretend für Landtagspräsidentin Gabriele Andretta die Gäste, unter ihnen u. a. auch die Präsidenten des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB) und des Heimatbundes Niedersach-

sen (HBN), Hans-Jörg Küster und Heinz-Siegfried Strelow. „Seit ihrem Bestehen gehört die Klosterkammer zu den Identität stiftenden Einrichtungen unseres Landes, die sich in der Geschichte so mancher Herausforderung erfolgreich gestellt und sich der Probleme der jeweiligen Zeit eindrucksvoll angenommen hat“, betonte er.

HL

Eine Kirche im Dornröschenschlaf

Vor 200 Jahren wurde der norddeutsche Gründer der „Katholisch-Apostolischen“ geboren

In der Badenstedter Straße Nr. 3 in Hannover-Linden befindet sich eine schlichte, aber schmucke kleine Kirche im neugotischen Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Wer dieses Kirchlein besichtigen möchte, erlebt allerdings eine herbe Enttäuschung. Zwar baulich in bestem Zustand, gibt es weder ein Türschild, eine Klingel, noch einen Briefkasten oder eine andere Möglichkeit der Kontaktaufnahme. Auch im Telefonbuch oder Internet wird man nicht fündig. Ein Brief an diese „Katholisch-Apostolische Kirche“ wird als nicht zustellbar an den Absender

zurückgeschickt. Was also hat es mit dieser verschlossenen Glaubensgemeinschaft auf sich?

Die Antwort gibt die Lektüre von Büchern wie Helmut Obsts „Apostel und Propheten der Neuzeit“ und Johannes Albrecht Schröters „Die Katholisch-Apostolischen Gemeinden in Deutschland und der ‚Fall Geyer‘“: Hier erfährt man, dass die Anfang des 19. Jahrhunderts in Großbritannien gegründete Katholisch-Apostolische Kirche keine Bischöfe mehr besitzt, keine Priester mehr ordiniert, kurz: eine aussterbende Kirche ist. Dass dies so ist, hängt auch mit ihrem bedeutendsten norddeutschen bzw. hannoverschen Repräsentanten zusammen, mit Heinrich Geyer. Sein Geburtstag rundete sich in diesem Jahr zum 200. Male.

Heinrich Geyer wurde am 27. März 1818 in Hardegsen bei Göttingen als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren. Er arbeitete zunächst als Gerichtsschreiber und später als Volksschulehrer in den Solling-Gemeinden Lutterbeck, Dinkelhausen und Volpriehausen. Der evangelisch-lutherische Christ, der selbst eine karge Jugend erlebt hatte, nahm in jener Zeit wiederholt verarmte Jugendliche in seinem Haus auf und gründete schließlich in Volpriehausen bei Uslar das Heim „Bethesda“ für verwahrloste Kinder – das erste seiner Art im Königreich Hannover.



Die Kirche in Hannover-Linden (Foto: Strelow)



Heinrich Geyer

Im Jahr 1849 kam Geyer eher zufällig mit der Katholisch-Apostolischen Kirche in Berührung. Diese „Erweckungsbewegung“ war 1832 anlässlich einer Konferenz im englischen Albury um den Bankier Henry Drummond und den Priester Edward Irving entstanden. Sie berief zwölf „Apostel“ als hierarchische Spitze, die wiederum einen kirchlichen Apparat aus „Engeln“ (= Bischöfen), Priestern und Diakonen installierten. Die Katholisch-Apostolische Kirche wollte zur Einheit aller christlichen Konfessionen beitragen, weshalb eine Mitgliedschaft bei ihr und in anderen Kirchen kein Widerspruch sein sollte. Ihre Liturgie war prunkvoll, an Elemente der Orthodoxie, der anglikanischen und der römisch-katholischen Kirche angelehnt. Neben der Apostelkapelle in Albury entstand am Gordon Square in London eine prächtige neugotische Kathedrale als Zentralkirche für die Glaubensgemeinschaft, die auch in Deutschland lebhaft zu missionieren begann.

Die Hinwendung zu dieser neuen Glaubensrichtung brachte Geyer in Konflikt mit seinem bisherigen Arbeitgeber. Er gab sein Lehramt auf und zog am 26. Oktober 1849

mit seiner Familie nach Berlin, wo er am 25. Juli 1850 durch den „Apostel“ Thomas Carlyle zum Priester ordiniert wurde. Geyer hatte unter den katholisch-apostolischen Amtsträgern einen guten Ruf und begleitete Carlyle auf vielen Reisen. Im September 1852 wurde er schließlich zum Bischof berufen.

In den folgenden Jahren entwickelte er sich zur einflussreichen Schlüsselfigur im deutschsprachigen Raum. Zwischen 1852 und 1862 „versiegelte“ (= berief) er alle Bischöfe und Priester in Norddeutschland sowie einige in Süddeutschland und der Schweiz. Auch besuchte Geyer im britischen Albury die neu eingeführten prophetischen Konferenzen. Die ersten „Apostel“ waren zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben, und ihr Kollegium hatte sich dazu durchgerungen, die Ämter nicht neu zu besetzen. Umso erstaunlicher war es, dass Geyer bei der dritten dieser Konferenzen im Jahre 1860 zwei neue „Apostel“ berief. Die übrigen „Apostel“ lösten die Versammlung daraufhin sofort auf und verwarfen nach entsprechender Beratung diese Berufung. Geyer beugte sich zunächst deren Entscheidung.

Im Jahr 1863 kam es aber wegen weiterer eigenmächtiger Amtsberufungen ranghoher Geistlicher durch Geyer zum offenen Konflikt mit der Kirchenführung: Geyer wurde suspendiert und exkommuniziert. Die Hamburger Gemeinde, die er leitete, stellte sich mehrheitlich hinter ihn und benannte sich in „Allgemeine Apostolische Mission“ um. Aus dieser wiederum ging 1878 die noch heute bestehende Neuapostolische Kirche hervor, die in ihrer Gründerzeit einen Verbreitungsschwerpunkt neben Hamburg vor allem im Harz hatte. Heinrich Geyer hatte auf diese Entwicklung keinen nennenswerten Einfluss mehr. Er starb am 4. Oktober 1896 im Alter von 78 Jahren in Hamburg.

Während die Neuapostolischen regen Zulauf bekamen, begann der Niedergang der Katholisch-Apostolischen Gemeinschaft. Als 1901 mit Francis Woodhouse der letzte

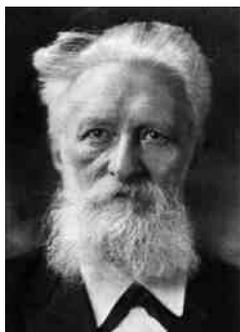
„Apostel“ starb, konnte auch keine „Versiegelung“ von Bischöfen mehr vorgenommen werden. Mit deren „Aussterben“ endeten wiederum auch die Priesterweihen. Die Missionstätigkeit wurde eingestellt und die Gottesdienste konnten nur noch in liturgisch stark eingeschränkter Form von verbliebenen Unterdiakonen oder Laien, zumeist als Fürbittengebete, durchgeführt werden. Ge-

hörten um das Jahr 1900 den Katholisch-Apostolischen weltweit über 200.000 Mitglieder an, davon 70.000 im Deutschen Reich, so existieren heute in Deutschland nur noch wenige Rumpfgemeinden. Ihre Kirchbauten werden von einer Vermögensgesellschaft in Frankfurt/Main verwaltet – so auch die verschlossene Kirche in Hannover-Linden.

Heinz-Siegfried Strelow

Philosophie in Niedersachsen

Rudolf Christoph Eucken



*Eucken im Alter
(Quelle: Wikipedia)*

Wer kennt den einzigen niedersächsischen Nobelpreisträger für Literatur heute noch? Rudolf Christoph Eucken (1846–1926) erhielt den Preis 1908; die Begründung des Nobel-Komitees: „aufgrund des ernsthaften Suchens nach Wahrheit, der durchdringenden Gedankenkraft und des Weitblicks, der Wärme und Kraft der Darstellung, womit er in zahlreichen Arbeiten eine ideale Weltanschauung vertreten und entwickelt hat“.

Geboren wurde Rudolf C. Eucken am 5. Januar 1846 in Aurich. Sein Vater war ein wohlhabender Bauer, der durch eine Sturmflut alles verlor. Daraufhin schlug er eine Beamtenlaufbahn im Postwesen ein und verstarb, als sein Sohn noch keine sieben Jahre alt war. Euckens Mutter widmete sich voll und ganz dem Sohn und prägte und verwöhnte ihn sehr. Die Landschaft seiner Kindheit, Ostfriesland, ließ

ihn nie ganz los. Eucken wurde schon vor der Verleihung des Literaturnobelpreises zum auswärtigen Mitglied der Schwedischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Der schwedische König Oscar II. befasste sich mit Euckens religionsphilosophischen Schriften und hielt große Stücke auf den Philosophen. Deutsche Gelehrte reagierten kritisch auf die Preisverleihung – Eucken galt als Außenseiter, dem es an Systematik und Sprachgewalt mangle. Eucken reagierte verblüfft darauf, dass die Preisvergabe im Ausland so viel mehr gewürdigt wurde als in Deutschland.

Er forderte eine stärkere Auseinandersetzung mit der Natur, um den Menschen zur Ganzheitlichkeit zu bringen und ihn eine höhere Geistesstufe erlangen zu lassen. Diesen „heilen Zustand“ nannte er das „Beisichselbstsein des Lebens“. Kurz: Der Philosoph sah die Welt in einem Zustand der Krise und er wollte nicht weniger, als die Welt und den Menschen durch eine neue Sinnggebung retten.

Seine Hauptwerke (Werke insgesamt ca. 23): „Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt“ (1896), „Der Wahrheitsgehalt der Religion“ (1901), „Der Sinn und Wert des Lebens“ (1908) sowie „Mensch und Welt“ (1918), für Eucken nicht weniger als eine „Philosophie des Lebens“.

Bruno Hanne

Stummer Frühling: NABU und Discounter sensibilisieren Kunden zum Bienensterben



*Eine Honigbiene auf einer Goldrute
(Bildquelle: NABU/H. May)*

Erst sterben die Bienen, dann stirbt der Mensch? Auch wenn diese These etwas überzogen ist, wird unterschätzt, dass Bienen nach Rindern und Schweinen das dritt wichtigste Nutztier des Menschen sind. Weltweit sind über 85 Prozent der Wild- und Kulturpflanzen auf die Bestäubungsleistung der Bienen und einer Vielzahl weiterer bestäubender Insektenarten angewiesen. Schätzungen zufolge liegt der wirtschaftliche Nutzen von Wildbienen, Schmetterlingen und Co. im Hinblick auf die Bestäubungsleistung von Kulturpflanzen global bei jährlich bis zu 500 Milliarden Euro. In Teilen von China sind die Bienen bereits ausgestorben und Menschen müssen die Nutzpflanzen von Hand bestäuben – unvorstellbar.

Umso dramatischer ist es, dass die Anzahl und Vielfalt der Insekten in den vergangenen Jahren drastisch sinkt. Beispiel Wildbienen: Von den etwa 550 in Deutschland vorkommenden Arten sind bereits über die Hälfte mindestens gefährdet, viele bereits ausgestorben. Bei anderen Insektengruppen ist diese Entwicklung ähnlich brisant. Die Ursachen für den dramatischen Insektenrückgang liegen maßgeblich in der intensiven und industriellen Landwirtschaft: Durch

den massiven Einsatz von Pestiziden und dem Fehlen von Strukturen wie Feldgehölzen oder Ackerrandstreifen werden Insekten direkt getötet oder finden keine Nahrungsquellen mehr. Auch die zunehmende Lebensraumzerstörung oder der Klimawandel tragen ihren Teil dazu bei. Der HBN versucht u.a. mit seinen Streuobstwiesen einen natürlichen Lebensraum und Rückzugsort ohne Pestizide für die Bienen bieten zu können.

Um seine Kunden über die unmittelbaren Folgen des Insektensterbens zu informieren, hat ein Lebensmitteldiscounter in seiner Filiale in Langenhagen sämtliche Produkte aus den Regalen genommen, die es – in der bekannten Form – nicht mehr gäbe, wenn das Insektensterben unvermindert weitergeht. In Zahlen: von den 2.500 Artikeln im Sortiment sind rund 60 Prozent direkt oder indirekt von der Insektenbestäubung abhängig. Mit der Aktion soll den Kunden aber auch gezeigt werden, wie vergleichsweise einfach sie sich für die Bienen engagieren können. Zum Beispiel mit Blumenwiesen oder Insektenhotels auf dem Balkon oder im Garten. Die Natur verstummt ansonsten unwiederbringlich.

Niedersachsens Umweltminister Olaf Lies ergänzt: „Die Konsequenzen eines ungebremsten Insektensterbens werden uns hier auf erschreckend deutliche Weise vor Augen geführt. Ein Großteil des gesamten Lebensmittelsortiments ist von der Leistung von Bienen und vielen anderen Insektenarten abhängig. Ohne sie hätten wir sehr stark ausgedünnte Supermärkte – und dieses Problem träfe uns dann alle! Diese düstere Zukunftsvision zeigt, was uns blüht, wenn wir nicht unverzüglich gegensteuern. Auch als Nahrungsgrundlage für Fledermäuse und viele Vogelarten sind Insekten unersetzlich. Die EU hat sich endlich positioniert und in der letzten Woche drei für Wildbienen und

andere Bestäuber gefährliche Gifte aus dem Verkehr gezogen. Die Bundesregierung legt ein Aktionsprogramm auf, das vor allem mehr Lebensraumschutz vorsieht. Auch wir in Niedersachsen wollen die Vielfalt der Insekten erhalten und fördern, indem wir verstärkt den Ursachen des Insektensterbens auf den Grund gehen, um dann mit geeigneten Maßnahmen gezielt gegenzusteuern. Verbraucherinnen und Verbraucher haben durch ihr Kaufverhalten mehr Einfluss, als sie denken: Saisonale, regionale und vor allem auch nachhaltig (biologisch) und somit umweltfreundliche Produkte sind gut für unsere Luft, das Wasser und die Böden. Nur mit vereinten Kräften können wir dem Insektensterben entgegenwirken.“

„Die Artenzahl der Insekten hat sich in den vergangenen 20 Jahren drastisch reduziert. Besonders dramatisch ist aber der Rückgang der Individuenzahlen von bis zu 70 Prozent. Ursachen und Folgen dieses massenhaften Sterbens sind bisher nur ansatzweise erforscht.

Wir brauchen daher neben einem breiten öffentlichen Problembewusstsein ein bundesweites und einheitliches Insektenmonitoring. Nur so können wir rasch Handlungskonzepte entwickeln, um diesen Trend aufzuhalten und wieder umzukehren“, mahnt Dr. Gerlind Lehmann, Professorin für Evolutionäre Ökologie an der Humboldt Universität zu Berlin.

Edzard Schönrock

Aus dem Vereinsleben

Heimatbund im Niedersächsischen Landtag

Interessierte Mitglieder besuchen den neuen niedersächsischen Parlamentsbau

Nachdem die Landtagspräsidentin Gabriele Andretta zur Besichtigung des neuen Landtages eingeladen hatte, wurde der Heimatbund am 25. Mai 2018 vom Vizepräsidenten des Niedersächsischen Landtages, Frank Oesterhelweg, durch den alten und neuen Landtag geführt. Nach einer von der Landtagsmitarbeiterin Sabine König bestens organisierten Kaffee-Tafel gab es eine Einführung in die Geschichte des Parlamentslebens. Danach ging es hinüber in den provisorischen Sitzungssaal im ehemaligen Georg-von-Cölln Haus an der Marktkirche. Hier konnten wir insbesondere die gussei-

sernen Säulen und Einbauten bewundern. Eindrucksvoll schilderte Frank Oesterhelweg



Im neuen Landtag – in der Mitte Frank Oesterhelweg (im weißem Hemd mit Krawatte)

die Parlamentsarbeit in dem etwas beengten Saal. Anschließend gingen wir wieder zurück in den neuen Parlamentssaal. Hier gab er uns Einblicke in die alltäglichen Sitzungen des Landtages und erläuterte uns die Funktion einzelner Elemente. Besonders interessant ist die Konzeption des Sitzungssaals

als Ort lebendiger Demokratie. Nachdem wir uns wieder im Fraktionssaal versammelt hatten, beantwortete Frank Oesterhelweg weitere Fragen, bevor wir uns bei ihm mit einem warmen Applaus bedankten und verabschiedeten.

Bruno Hanne

Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene

Unsere herzlichen Glückwünsche gelten unseren Mitgliedern

zum 75. Geburtstag

Bähre, Rolf, Pinkenburger Kreis
Festerling, Ingrid, Sievershausen
Gäbler, Barbara, Adensen
Gronstedt, Adolf, Sehnde
Kirchhefer, Gitta, Hannover
Kunter, Elke, Arpke
Magdic, Ingeborg, Pinkenburger Kreis
Müller, Fritz-Gerd, Ronnenberg
Rosebrock, Karl-Heinz, Katensen
Sabo, Fritz, Elze
Schaprian, Dorothee, Hänigsen
Selent, Eduard, Arpke
Trabandt, Hagen, Sehnde
Willeke, Hildegard, Bad Pyrmont

zum 80. Geburtstag

Aichner, Eva-Maria, Burgwedel
Bargmann, Günter, Bad Münden
Bartke, Anneliese, Arpke
Becker, Ursula, Katensen
Bohn, Helga, Wülfingen
Dangers, Wilhelm, Burgwedel
Dehning, Hannelore, Berenbostel
Dobel, Elsa, Burgwedel
Hasemann, Ruth, Wülfingen
Henschke, Gertrud, Ronnenberg
Hielscher, Teddy, Bad Pyrmont
Jaspis, Irmgard, Burgwedel
König, Wolfgang, Gestorf
Kühn, Edith, Barsinghausen
Martin, Johannes, Sehnde
May, Hanna, Burgwedel
Meinhardt, Bärbel, Burgwedel

Rohde, Helga, Hänigsen
Rohe, Walter, Wülfingen
Schlüssel, Edith, Arpke
Schrader, Karla, Barsinghausen
Seidel, Annelies, Bokeloh
Sührig, Karl-Wilhelm, Barsinghausen
Vetter, Helga, Hannover

zum 85. Geburtstag

Bartels, Inge, Arpke
Feldmann, Christa, Hänigsen
Garbe, Brigitte, Burgwedel
Graf, Otto, Sievershausen
Heringslake, Astrid, Bad Pyrmont
Kleiß, Winfried, Burgwedel
Schickram, Gerda, Sievershausen
Steinmeier, Jürgen, Pinkenburger Kreis
Strelow, Ursula, Sehnde
Widdel, Karl-Heinz, Mesmerode

zum 86. Geburtstag

Dittmann, Ruth, Sievershausen
Dreyer, Kurt, Arpke
Gottschalk, Marianne, Gestorf
Haase, Hannelore, Pinkenburger Kreis
Holzbrecher, Kurt, Bokeloh
Dr. Sabarth, Sebastian, Bad Münden
Zipper, Inge, Pattensen/Hemmingen

zum 87. Geburtstag

Diers, Margarete, Sievershausen
Gorr, Ursula, Arpke
Grimpe, Heinrich, Wülfingen
Haller, Lore, Ronnenberg

Kaste, Herbert, Sievershausen
Kaune, Wolfgang, Pinkenburger Kreis
Lanski, Waltraud, Hänigsen
Lemke, Ilse, Katensen
Schneider, Dieter, Sievershausen
Sieviere, Gisela, Sievershausen
Dr. Stahlmann, Joachim, Hänigsen

zum 88. Geburtstag

Kölling, Heinrich, Bokeloh
Rath, Otto, Arpke
Dr. Stöver, Peter, Bad Pyrmont
Struch, Wanda, Sievershausen
Timke, Friedrich, Wietzen

zum 89. Geburtstag

Hoppenworth, Gerda, Sievershausen
Howe, Bruno, Bokeloh
Plautz, Alfred, Katensen
Zimmermann, Eberhard, Bad Münster

zum 90. Geburtstag

Becker, Hans-Jürgen, Bad Münster
Fitz, Elfriede, Ronnenberg
Körper, Edith, Ronnenberg
Meier, Herbert, Arpke
Oehler, Eleonore, Pinkenburger Kreis

zum 91. Geburtstag

Barth, Helmut, Bokeloh
Kreipe, Fritz, Wülfingen
Kunze, Gertrud, Wülfingen
Schügerl, Karl, Pattensen/Hemmingen
Schwamm, Gerda, Sievershausen
Weppner, Ruth, Springe

Wir gratulieren:

Zur Goldenen Hochzeit

auf dem Berge, Inge und Helmut, Schulenburg
Hirscher, Erika und Erich, Burgwedel
Wiege, Monika und Dieter, Hänigsen

zum 92. Geburtstag

Bähre, Heinz, Arpke
Bergmann, Maria, Arpke
Bödecker, Irmgard, Sehnde
Hüttenrauch, Anita, Hänigsen
Meinschien, Gisela, Großhansdorf
Pinnen, Peter-Alwin, Pinkenburger Kreis
Rasche, Irma, Sievershausen
Tidow, Günther, Bad Münster
Westphal, Herbert, Burgwedel

zum 93. Geburtstag

Hesse, Melusche, Gestorf
Pietrowski, Ilse, Wülfingen
Raven, Erika, Sehnde

zum 95. Geburtstag

Meyer, Ludwig, Hannover

zum 96. Geburtstag

Lichtenberg, Rolf, Bad Pyrmont

zum 97. Geburtstag

Blume, Ilse, Hänigsen
Bode, Edith, Sievershausen
Ohlheide, Frieda, Pinkenburger Kreis

zum 98. Geburtstag

Bethmann, Ilse, Arpke
Brandes, Walter, Sievershausen

zum 101. Geburtstag

Abel, Karla, Ronnenberg

Zur Diamantenen Hochzeit

Muss, Erika und Rudolf, Burgwedel
Pütz, Marianne und Werner, Ronnenberg

Zur Eisernen Hochzeit

Lemke, Elfriede und Karl, Sievershausen
Santelmann, Irmgard und Otto, Sievershausen

Wir betrauern den Tod langjähriger Mitglieder:

Bannach, Helmut, Hänigsen
Brandes, Dieter, Hänigsen
Buchanenko, Tamara, Bad Pyrmont
Busch, Christa, Hänigsen
Buschbom, Waltraud, Gestorf
Gast, Heinz Herbert, Arpke
Geidel, Ursula, Sievershausen
Henke, Irene, Burgwedel
Homuth, Siegfried, Bad Pyrmont

Hothan, Heinrich, Burgwedel
Kahle, Lisa, Burgwedel
Koot, Annelies, Bad Pyrmont
Kunze, Gertrud, Gestorf
Matthes, Hertha, Burgwedel
Sterling, Elsa, Gestorf
Verners, Hanna, Hänigsen
Welge, Karl-Heinz, Katensen

Abschied von einem Getreuen

Zum Gedenken an Dr. Peter Löhrr

Selten gab es wohl im Lehrter Ortsteil Arpke eine so große Trauergemeinde wie am 22. Mai, als unser verehrtes Mitglied Peter Löhrr zu Grabe getragen wurde. Neben der Ortsbevölkerung nahmen auch Präsidiumsmitglieder des HBN und der Ortsgruppe von ihm Abschied; auch waren sehr viele „alte Herren“ mit Band und Mütze seiner beiden Studentenkorporationen aus Würzburg und Rostock erschienen, um ihrem Bundesbruder die letzte Ehre zu erweisen.

Seine Vorfahren waren fränkischer Herkunft, jedoch wurde Peter Löhrr am 21. Juni 1937 in Hannover-Kirchrode geboren: hier verlebte er seine Kindheit – eine harte Zeit, spielte sie sich doch im Zweiten Weltkrieg ab. Nach dem Abitur am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium führte ihn seine Studentenzeit zurück in die fränkische Heimat seiner Ahnen, beruflich kehrte er letztlich aber wieder nach Hannover heim, wo er eine Anstellung bei der Ärztekammer fand – und mit seiner Jugendfreundin Heide eine Familie gründete. Arpke wurde ihr Wohnsitz, wo sich Peter Löhrr auch einen Namen als Ortschronist machte, der ein besonderes Faible für die auf der Kirche brütenden Störche hatte – noch bis ins hohe Alter erklimmte er den Kirchturm, um Fotoaufnahmen zu machen, die oft in der Lokalausgabe der HAZ abgedruckt wurden.



Dr. Peter Löhrr

Im HBN engagierte sich Peter Löhrr über Jahrzehnte, von 1993 bis 1995 auch im Vorstand als Schriftführer. Bereits 1988 hatte er die Redaktionsleitung von HEIMATLAND übernommen. Seine Genauigkeit beim Redigieren der Texte zeichnete ihn unverkennbar als einen mit soliden wissenschaftlichen Methoden arbeitenden Redakteur aus. 2012 wurde er auf der Jahreshauptversammlung mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet.

Mich verbindet mit Peter Löhr auch sehr Persönliches: In meinen „Anfangsjahren“ im HBN, die in der Gruppe Sehnde begannen, war er der Redakteur von HEIMATLAND, der mich zur Mitarbeit in der Redaktion ermunterte. Manchen Abend telefonierten wir, die Korrekturfahnen vor uns auf dem Schreibtisch, und Peter schlug immer wieder bessere Textformulierungen oder Bebilderungen vor; auch entging ihm fast kein orthographischer Fehler in den verschiedensten Artikeln verschiedenster Autoren. Leider wurden die-

se langen abendlichen Telefonate aufgrund der in den letzten Jahren einsetzenden Schwerhörigkeit immer seltener.

Mit Peter Löhr verliert der HBN nicht nur ein „Urgestein“, sondern auch einen wunderbaren, geradlinigen, mitunter kantigen Menschen, der weltanschaulich fest in unseren Zielen verwurzelt war. Ich denke voller Hochachtung und mit Trauer, aber auch Dankbarkeit an ihn zurück. Wir werden ihn nie vergessen.

Heinz-Siegfried Strelow

Nachruf auf Christoph Sellhorn

Der Heimatbund Niedersachsen e.V., Gruppe Hemmingen-Pattensen trauert mit der Familie um sein Gründungsmitglied und seinen langjährigen Freund Christoph Sellhorn, der am 9. Mai im Alter von 92 Jahren

verstorben ist. Christoph Sellhorn verdanken wir unsere zahlreichen Mitglieder aus Hüpede und Oerie. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Heidi Friedrichs

Unsere Gruppen berichten

Bad Münster: Alte Streuobstwiese der Öffentlichkeit vorgestellt

An einem ersten, sprichwörtlichen Frühlingstag wurde vom NABU und der HBN-Ortsgruppe Bad Münster die im Herbst 2017 gekaufte alte Streuobstwiese am nördlichen Ortsrand von Eimbeckhausen geöffnet und dem interessierten Publikum vorgestellt. NABU und Heimatbund hatten in mehreren Arbeitseinsätzen die teilweise zugewucherten Bäume freigestellt und von einigen noch vitalen Bäumen wurden Reiser geschnitten, die von einer Baumschule veredelt werden. Unserem Ziel, die alte Wiese zu erhalten, sind wir damit einen wesentlichen Schritt näher gekommen.

Am Sonntag, dem 22. April 2018, dem „Tag der Erde“, war es dann so weit: Der be-

sondere Lebensraum wurde ab 11.00 Uhr der Öffentlichkeit vorgestellt. Viele Besucher konnten sich nun selber einen Eindruck von der Fläche machen und sich mit uns über die weitere Pflege und Entwicklung unterhalten.

Anwesend waren u. a. Bürgermeister Hartmut Büttner (Bad Münster), Eckhard David (Landsyndikus) und Werner Meier (Dritte Kurie) von der Calenberg-Grubenhagen-schen Landschaft, Matthias Großmann (Vorsitzender NABU Bad Münster), Dr. Holger Buschmann (NABU Landesvorsitzender Niedersachsen) und Prof. Dr. Michael Rode (Institut für Umweltplanung der Uni Hannover) sowie Heinz-Siegfried Strelow (Präsident

Heimatbund Niedersachsen), die in kurzen Grußworten die Akteure beglückwünschten und für das Engagement dankten. Prof. Rode vom Institut für Umweltplanung der Universität Hannover konnte für einen kleinen Redebeitrag gewonnen werden, in dem er interessantes Fachwissen an die Besucher weitergab. Eine wissenschaftliche Untersuchung des Biologen Dr. Sebastian Dittrich hatte festgestellt, dass einige Flechten auf den alten Obstbäumen in dieser Gegend eigentlich als ausgestorben galten. Diese Information stellte eine weitere Funktion der Streuobstwiese – eine Zeitkapsel zu sein – eindrücklich unter Beweis.

Bruno Hanne



Prof. Rode erläutert den Wert der alten Streuobstwiese

Bad Münde: Neue Sonderausstellung im Museum



*Unter den zahlreichen Besuchern bei der Eröffnung auch Bad Münders Bürgermeister Hartmut Büttner
(Foto: Andreas Wosch)*

Am 6. April eröffnete die Ortsgruppe Bad Münde des HBN in Gegenwart zahlreicher Besucher die neue Sonderausstellung „Von Bademüttern, Wunderheilern und Zahnartisten – Wie die moderne Medizin zum Deister und Süntel kam“. Ausstellung und Begleitbuch zeichnen rund 300 Jahre Medizingeschichte einer ländlichen Region Niedersachsens nach, in der Volksmedizin und Aberglauben noch lange in der Bevölkerung lebendig blieben.

Der Rundgang führt von der Ausbildung der frühen Wundärzte auf den Schlachtfeldern Europas über die ersten Pockenschutzimpfungen um 1800 bis zur Weiterentwicklung von

Körperprothesen nach den beiden Weltkriegen. Eigene Abteilungen sind den Themen Hebammen und Zahnmedizin gewidmet. Eine reich ausgestattete Apotheke zeigt die Entwicklung der Pharmazie, von der Verwendung von Heilkräutern über das Pillenbrett, bis zur Verschreibung von Morphin.

Die Themenvielfalt lässt sich durch zahlreiche seltene und auch ungewöhnliche Exponate erahnen – Floh-Ei, Aderlass-Schnepper und Bettflasche, frühe Reizstromgeräte, ein

kompletter Zahnarzt-Stuhl und viele andere Ausstellungsstücke zeigen den menschlichen Erfindungsgeist beim Thema Gesundheit.

Die Ausstellung läuft bis zum 3. Advent 2018 und wird gerne allen interessierten Ortsgruppen des HBN durch Sonderführungen präsentiert. Anmeldungen unter Tel. 05042/6228 oder 506472.

Dr. Kai Witthinrich

Sehnde: Auf Naturpfaden unterwegs in den Höverschen Kippen

Die „Höverschen Kippen“ sind keine ursprüngliche Naturlandschaft, sondern das Produkt des örtlichen Mergelabbaus der Zementfabrik. Gleichwohl haben sich die Halden im Lauf der Jahrzehnte zu einem wertvollen Naturrefugium entwickelt. Diesen Mergelkippen widmete sich jetzt eine Wandergruppe des Sehnder Heimatbundes unter der orts- und fachkundigen Führung von Carsten Poschadel, der sich seit vielen Jahren im Auftrag des BUND um den Erhalt und die Pflege dieses Gebietes kümmert. Denn die Höverschen Kippen sind Lebensraum von mehreren Orchideenarten, Wildbienen und anderen seltenen Insekten – und damit sie nicht zuwuchern, bedarf es zweimal jährlich des Buschschnitts und der Bekämpfung. „Wir würden uns sehr freuen, hierfür ehrenamtliche Helfer zu finden“, unterstrich Poschadel bei seiner rund zweieinhalbstündigen Führung.

Bei ihr gab es allerlei zu sehen: So entdeckte man ein Exemplar der sehr selten gewordenen Blauen Glanzlibelle. Andere Mitglieder der kleinen Wanderschar staunten vom Kamm der Kippe über den weiten Blick, der sich in die Landschaft zwischen den sich hier berührenden Städten Hannover und Sehnde bietet. An den Feuchtbiotopen nahe dem Mittellandkanal gebe es zudem noch



Orchidee Knabenkraut

Kammolche, die größte und prächtigste, aber auch mittlerweile seltenste unter den Molcharten, berichtete Poschadel.

Ursula Ostmann

Unsere Gruppen kündigen an

Gruppe Arpke

Alle Veranstaltungen finden zukünftig im Gemeindehaus der ev.-luth. Kirche „Zum Heiligen Kreuz“, Ahrbeke 7 in Arpke statt.

Gruppe Bad Münder

Sonntag, 12. August, 15.00 Uhr, Museum Bad Münder: Lesung von Dr. Karl Witt-hinrich über „Aberglauben und Vorurteile“ aus dem Begleitbuch zur Sonderausstellung.

Sonntag, 9. September, 14.00 Uhr, Museum Bad Münder: Medizin anno dazumal – Schröpfen und andere Vorführungen.

Auch unser Süntel-Buchen-Arboretum bei Nettelrede ist für Sie von 10.00 bis 17.00 Uhr geöffnet.

Gruppe Bokeloh

Wir haben einige Tagesausflüge geplant:

Küchenmuseum in Hannover, Wilhelm-Busch-Museum in Wiedensal, Leinenweberei in Steinhude, Technikmuseum in Hannover, Straßenbahnmuseum in Wehmingen. Wir werden unsere Mitglieder rechtzeitig über unsere Ausflüge informieren.

Gruppe Gestorf

Montag, 2. Juli, 12.00–13.00 Uhr: Wir sind zu Gast in der Plattenkiste auf NDR 1 – Radio Niedersachsen.

Samstag, 7. Juli, 10.00–18.00 Uhr: Gutshof von Ilten, Hannoversche Straße 19, Calenberger Trecker-Treffen. Über 100 Ackerveteranen sind im Einsatz zu erleben.

Musik, Essen und Trinken. Wir laden ein zu unserer Traditionsveranstaltung, die weit über die Grenzen der Region hinaus beliebt ist.

Freitag, 24., bis Sonntag, 26. August: Jahresfahrt „Romantisch und deftig“.

Wir fahren an die Romantische Straße und besuchen die „schönste Altstadt Deutschlands“ (Zitat FOCUS), die am besten erhalte-

ne Mittelalterstadt Dinkelsbühl. Viele Besichtigungen, verschiedene Verköstigungen und Führungen und natürlich ein buntes Busreiseerlebnis mit Halbpension erwartet uns.

Evtl. noch Restplätze frei, bitte nachfragen Tel. 05045-7536.

Freitag, 14. September, 19.00 Uhr, Landgasthof Zum Weißen Ross: Schlösser der Loire, digitaler Reisebericht von Ulrich Stahl, Neustadt. Frankreichs gute Stube – auch heute noch meistbesuchte Reiseziele.

Gruppe Großburgwedel

Montag, 9. Juli, 13.00 Uhr: Radtour nach Bissendorf. Häuser, Höfe, Hochzeitsbräuche mit Jungfer Anni. Treffpunkt „Am Markt“.

Montag, 13. August, 15.00 Uhr, Gasthaus „Am Markt“: Flüsse in der Nachbarschaft, Heimatbund Mediathek.

Montag, 10. September, 8.30 Uhr: Tages-tour nach Dorfmark. Moosbeerhütte Gilten. Treffpunkt „Am Markt“.

Vorschau: *Montag, 8. Oktober, 15.00 Uhr, Gasthaus „Am Markt“:* Historische Gutshöfe in Niedersachsen. Heimatbund Mediathek.

Gruppe Hänigsen

Sonntag, 8. Juli: Musikalischer Frühschoppen am Kühlenberg anlässlich des 70. Geburtstages des Heimatbundes Hänigsen.

Gruppe Pinkenburger Kreis

Donnerstag, 5. Juli, 18.30 Uhr: Pinkenburger Abendschoppen in der Gaststätte „Zur Eiche“.

Samstag, 14. Juli, 10.00 Uhr: Fahrradtour (auch für Nichtgeübte): Treffen am Bürgerhaus. Anmeldung bis 10. Juli bei A. Müller, Tel. 5498955.

Sonntag, 12. August, 10.30 Uhr: Frühschoppen mit Grillen am Bürgerhaus.

Freitag, 17. bis Sonntag, 19. August: Groß-Buchholzer Schützenfest: Teilnahme am

Festessen, Tanzabend und Umzug.
Donnerstag, 6. September, 18.30 Uhr: Pinkenburger Abendschoppen in der Gaststätte „Zur Eiche“.

Sonntag, 23. September: Fahrt „über die Dörfer“. Kulturhistorische Sehenswürdigkeiten in Hannovers Umland (Erntefest Ramlingen).

Wir bilden PKW-Fahrgemeinschaften, Treffen um 11.00 Uhr am Bürgerhaus. Anmeldung bis 19. September bei A. Müller, Tel. 5498955.

Mittwoch, 26. September, 17.00 Uhr: Game-Workshop/Spielenachmittag im Bürgerhaus. Anmeldung bei Hartmut Valentin. Tel. 35339610.

Gruppe Ronnenberg

Montag, 13. August, 09.00 Uhr: Heimatmuseum, Frühstück.

Montag, 13. August, 18.00 Uhr: „Klön“-Abend, Lütt-Jever-Scheune.

Mittwoch, 22. August, 19.30 Uhr: Ein Filmvortrag von Bruno Hanne: „Orchester Ernst Müller“.

Montag, 10. September, 09.00 Uhr: Heimatmuseum, Frühstück.

Montag, 10. September, 18.00 Uhr: „Klön“-Abend, Lütt-Jever-Scheune.

Freitag, 28. September: Halbtagesfahrt – Museumsbesuch.

Gruppe Sievershausen

Sonntag, 5. August, Start 9.00 Uhr: Radtour und anschl. Grillen am Haus der Vereine, Oelerser Straße.

Donnerstag, 20. September, 15.00 Uhr: Klönnachmittag mit einem Vortrag von Bernd Fuhrich im Hotel Fricke, J.-F.-Kennedy-Straße.

Gruppe Wülfigen

Donnerstag, 12. Juli, 15.00 Uhr: Klönen bis ca. 17.00 Uhr, Gemeindehaus.

Donnerstag, 9. August, 15.00 Uhr: Klönen bis ca. 17.00 Uhr, Gemeindehaus.

Samstag, 18. August, 14.00 Uhr: Ausflug Osterwald. Treffpunkt Hof Walter Heuer.

Donnerstag, 13. September, 15.00 Uhr: Klönen bis ca. 17.00 Uhr, Gemeindehaus.

Samstag, 29. September, 14.00 Uhr: Ausflug: Besichtigung Apfelbaumuseum, Treffpunkt Hof Walter Heuer.

Bücherei des Heimatbundes

Über 6000 Bücher aus Niedersachsen stehen Ihnen in unserer Bücherei zur Verfügung, in der Sie jetzt auch im Internet unter www.heimatbund-niedersachsen.de/html/hbn-mediathek.html nach „Ihrem“ Buch suchen können. Unser Bibliothekar Juilf-Werner Meienburg (0511/323490) hilft Ihnen dienstags und donnerstags bei der Bereitstellung der Bücher in unserem Lesesaal. Demnächst werden wir hier besonders interessante Bücher vorstellen.

Musikalischer Frühschoppen in Hänigsen auf dem Kuhlenberg am 8. Juli 2018

Anlässlich des 70-jährigen Bestehens der Wiedergründung der Heimatbundgruppe Hänigsen lädt diese ihre Mitglieder, Gäste und Freunde sowie alle Interessierten zu einem musikalischen Frühschoppen mit Blasmusik und Jagdhornklängen auf das idyllische Gelände am Kuhlenberg in Hänigsen recht herzlich ein.

Dieser findet am **Sonntag, dem 8. Juli 2018, ab 11.00 Uhr** statt.

Für das leibliche Wohl der Gäste und Besucher werden wieder viele ehrenamtliche Helferinnen und Helfer der Heimatbundgruppe Hänigsen sorgen. Neben der musikalischen Unterhaltung besteht auch die Möglichkeit, das auf diesem Gelände befindliche Teerkuhlenmuseum sowie die historische Teerkuhle zu besichtigen. Das Kuhlenbergteam wird die interessierten Gäste über das Gelände führen, zeigen und beschreiben, wie früher Erdöl und Teer gefördert wurde.

Die Jagdhornbläser und Hänigser Dorfmusikanten werden mit traditioneller Blasmusik und Jagdhornklängen für eine fröhliche Stimmung sorgen.

Anfahrtmöglichkeit und weitere Informationen auch im Internet unter: www.heimatbund-haenigsen.de

Gerhild Niebuhr



Bücher aus unserer Bibliothek

Von Burgen, Fachwerk, untergegangenen Dörfern und Geisterfrauen, Andreas Lilge, Eigen-Verlag, 1993, 90 Seiten, zahlreiche Abb. in SW, ggf. noch im antiquarischen Buchhandel erhältlich.

Wer dieses kleine, unscheinbare Büchlein zur Hand nimmt, wird schnell merken, dass der Autor akribisch Berichte und Geschichten aus dem Weserbergland aufgenommen hat. So lautet denn auch der Untertitel „Streifzüge durch die Geschichte des Weserberglandes“. Und die sind besonders für örtliche Hobbyhistoriker interessant. Es fängt an mit der Burgruine Hunnesrück, die ich in meiner Jugend schon besichtigen konnte. Sehenswert: Die historische Wassermühle mit Garten „Im kühlen Grunde“. Eine Leseprobe aus dem Kapitel „Töpfer, Ziegler und ein Raubritter prägten die Geschichte von Hohenbüchen“:

Zwischen der Ithbörde und den Becken und Börden des Hildesheimer Landes erstreckt sich ein walddreieiches Land mit steil aufragenden Höhenzügen und engen, vielfach schluchtigen Tälern. Nur wenige Menschen ließen sich einst verleiten, hier den Wald zu roden und Häuser und Höfe anzulegen. Diese Gegend bot aber guten Unterschlupf für Raubritter. An der Stelle des Dorfes Hohenbüchen stand wohl einmal ein Wald von hohen Buchen, wie der Name vermuten lässt. Herr über das kleine Dorf war Hoyer von Hohenbüchen. Er war Domherr in Hildesheim und hatte daher keine Kinder. Nach seinem Tode 1282 ging Hohenbüchen in den Besitz der mit ihm verwandten Familie von Rössing über, die ihren Namen nach einem Dorf nahe Hildesheim hat. Spätestens 1294 war Lippold von Rössing der Inhaber der Herrschaft, die teils ein hildesheimisches, teils ein corveyisches Lehen war. Im Ort besaß er eine Burg. Da Lippold durch seine Raubzüge die Gegend unsicher machte, sahen sich Bischof Heinrich II. von Hildesheim, Edelherr Bodo von Homburg und

Herzog Otto von Lüneburg gezwungen, Lippold 1311 aus Hohenbüchen zu vertreiben und seine Burg zu zerstören. Einer Sage nach lebte der Ritter Lippold in der Lippoldshöhle, plünderte vorbeiziehende Menschen aus

und tötete manche von ihnen. Er entführte die Tochter des Alfelder Bürgermeisters, lebte mit ihr in wilder Ehe und brachte die gemeinsamen Kinder um. Als er die Frau einmal nach Alfeld schickte, um Medizin zu holen, erzählte sie dem Stein vor dem Rathaus ihr Unglück, weil sie keinem Menschen etwas davon sagen durfte. Ihr Vater aber hörte alles und ließ wenig später durch einige Alfelder den Raubritter erdrosseln, als dieser betrunken in der Höhle lag, den Kopf im Schoß seiner Frau. Sie selbst legte ihm den Strick um den Hals. Lippolds Nachkommen – und damit sind wir wieder bei historisch nachweisbaren Tatsachen – waren noch einige Zeit Herren zu Hohenbüchen und auch zu Lüthorst. Die Herrschaft Lüthorst wurde 1336 von Hohenbüchen getrennt und gehörte bis 1354 Lippolds Sohn Beyerus, danach dessen Sohn Jan. Die beiden in Hohenbüchen ansässigen Enkel Lippolds, Albrecht und Beseke, mussten 1355 ihren Besitz an die Edelferren von Homburg abtreten, die nach 1380 in einer heftigen Fehde auch die Lüthorster Linie der Rössinger vertrieben. Sie waren die Stärkeren und wandten ebenso Gewalt an wie der Raub-



ritter Lippold. Hohenbüchen, Lüthorst und Greene bildeten die Leibzucht der Edelfrau Schonette, der Witwe des letzten Homburgers, die dann den Herzog von Grubenhagen heiratete und die Leibzucht 1421 an den Bischof von Hildesheim verkaufte. Einen Teil der Herrschaft Hohenbüchen, nämlich das Gut Brunkensen und die Lippoldshöhle (die vermutlich wirklich eine Wegesperre war), hatten aber schon 1393 die Herren von Wrisberg dem Edelherren von Homburg abge-

kauft. Nach langem Ringen kam die einstige Leibzucht der Schonette an das Welfenhaus. Das Gericht Hohenbüchen gehörte fortan zum Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel und umfasste im 16. Jahrhundert die Orte Coppengrave, Delligsen, Kaierde, Markeldissen (beim späteren Grünenplan), Milliehausen (wüst, bei Kaierde) und Ludingfeld (wüst).

Bruno Hanne

Ausgesucht: Julif-Werner Meienburg

Neue Bücher

Gerhard Schneider: Kaiserbesuche. Wilhelm I. und Wilhelm II. in Hannover 1868–1914, 302 S., einige Abb.; Wehrhahn-Verlag Hannover 2016; ISBN: 978-3-86525-486-3; 19,80 €

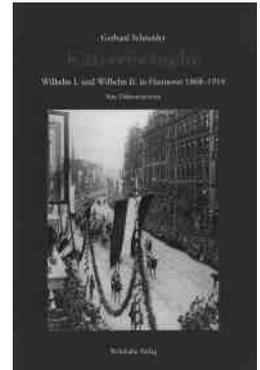
Hannover war ein bevorzugtes Reiseziel der deutschen Kaiser. Über 40 Mal besuchten Wilhelm I. und Wilhelm II., gelegentlich in Begleitung ihrer Frauen, die Stadt. Mit Blumenschmuck und Fahnen, festlichen Dekorationen, prunkvollen Installationen entlang der Einzugsstraße vom Bahnhof zum Leineschloss, Festdinern, Theaterbesuchen, Feuerwerken und Militärparaden wurden diese äußerst aufwändig inszeniert.

Dabei war Hannover nach der preußischen Annexion des welfischen Königreiches 1866 kein einfaches Pflaster für die Hohenzollern. „Der erste Besuch König Wilhelms I. in Hannover im Jahr 1868 ähnelte durchaus einer Reise in Feindesland“ verlief dann aber für den Preußen befriedigender als erwartet, weshalb er Stadtdirektor Rasch versicherte, dass er „den Empfang so gut gefunden habe, wie Er ihn unter den vorliegenden Umständen nur irgend habe erwarten dürfen.“ Dazu beigetragen hatte sicherlich auch „der reiche Ordensseggen“, den der König über die städtischen und Provinzialbeamten ausschüttete, die ohnehin mehrheitlich pro-

preußisch und national-liberal eingestellt waren. Die welfische Seite verhielt sich schweigend und verzichtete auf offene politische Provokationen; ihre Parteipresse wies aber auf die zurückhaltende Stimmung der Bevölkerung bei dem Besuch hin.

Als deutscher Kaiser war Wilhelm I. erstmals im Dezember 1871 auf dem Weg zum Jagdschloss Springe in Hannover; letztmals besuchte er die Stadt 1881.

Kaiser Wilhelm II. weilte vom 12. bis 16. September 1889 erstmals in Hannover, was mit einem großen Kaisermanöver am Kronsberg bei Bemerode verbunden war. Er wurde von der Bevölkerung sehr freundlich begrüßt. Dies sollte auch bei den folgenden Besuchen so bleiben. Man begeisterte sich



„an dem jugendlichen, frischen, dynamischen Erscheinungsbild des Monarchen“, der bei den Spalier stehenden Massen gerne leutselig Worte mit den Zaungästen wechselte. Positiv wahrgenommen wurde auch, dass er seine Reden stets frei ohne Manuskript – auch vor der Ständeversammlung oder während Dinners – hielt. Andererseits war er wegen seiner Unberechenbarkeit und unangekündigter Auftritte mitunter ein schwieriger Gast und deshalb spöttisch nicht nur als „Reisekaiser“, sondern auch als „Wilhelm der Plötzliche“ tituliert.

In seiner Ägide gewannen die großen offiziellen Kaiserbesuche 1898, 1907 und 1913 an nie gekannter Prachtentfaltung und Glorie. Das Zeremoniell mit Empfang und Begrüßung, Paraden und Zapfenstreich lockte Zehntausende Besucher an. Diese Besuche „hatten den Charakter eines Staatsbesuches; sie waren Hoheitsakte, bis in die Einzelheiten genauestens geplant (...) und weitgehend ritualisiert, symbolisch oft überfrachtet und auf emotionale Wirkung der Beteiligten angelegt“, so Schneider.

Die deutsch-hannoversche, welfentreue Bewegung stand den Kaiserbesuchen an-

fangs klar ablehnend gegenüber, vor allem, was Kaiser Wilhelm I. betraf, den man als preußischen Annexionsfürsten ansah. Bei den Besuchen Kaiser Wilhelms II. zeigte sich eine gewisse Ambivalenz: Als deutsche Patrioten begrüßte man den Kaiser zwar, ohne jedoch in Jubelstürme auszubrechen, wie es große Teile des hannoverschen Bürgertums taten. So schrieb die „Deutsche Volkszeitung“ der Deutsch-Hannoveraner, man dürfe aus den „brausenden Hochrufen, die dem deutschen Kaiser bei seinem jetzigen Aufenthalt in unserer alten Landeshauptstadt von den eingewanderten Preußen und schaulustigen ‚Nationalen‘ entgegenschallen, keineswegs einen Rückschluss ziehen auf die wahre Stimmung der alleingesessenen Bevölkerung.“

Für die hannoverschen Kaufleute waren die Kaiserbesuche stets ein erfreuliches Geschäft. Zeitungsberichte und Photographien der Kaiserbesuche zeigen zudem, dass diese einen enormen Zuspruch bei der Bevölkerung fanden und somit zur Überwindung des welfisch-preußischen Gegensatzes in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg beitrugen.

Heinz-Siegfried Strelow

Richard Goedeke: Wanderungen für Senioren im Harz.

35 entspannte Touren im höchsten Gebirge Norddeutschlands. 128 S., ca. 130 Abb., ISBN 978-3-86246-032-8; 15,00 €

Richard Goedeke: Wanderungen für Langschläfer im Harz.

34 erlebnisreiche Halbtagestouren im höchsten Mittelgebirge Norddeutschlands. 128 S., ca. 130 Abb.; ISBN 978-3-86246-559-0; 15,00 €

Ein Autor, und zwei Bücher, die sich an zwei unterschiedliche Besuchergruppen des Harzes wenden. Und beide Bücher sind empfehlenswert. Dafür bürgt Richard Goedeke, der seit Jahrzehnten als Bergsteiger unterwegs ist, aber nicht nur die alpinen Gebiete schätzt, sondern auch seine Heimat: den Harz.

Kaum Steigungen, breite Wege – und die möglichst wurzel- und stolperfrei: Der Senioren-Wanderführer ist perfekt auf die Be-

dürfnisse älterer Wanderer zugeschnitten. Ausgehend davon, dass manche Senioren kein Auto mehr haben oder das eine oder andere Handicap besitzen, sind die Tourenvorschläge in diesem Buch so ausgesucht, dass sie von Orten beginnen, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sind. Auch gibt es Hinweise, wie weit Touren mit dem Rollator oder Rollstuhl zu realisieren sind.

Sehr gut ist der Tourenüberblick mit ge-



nauen Kilometerangaben, Höhenunterschieden, Zeitdauer der Wanderung, Einkehrmöglichkeiten und Sehenswürdigkeiten am Wegesrand sowie die Anbindung an Bus oder Bahn. Unter den 35 vorgeschlagenen Touren

finden sich „Klassiker“ wie der Brocken-Gipfelrundweg, der Gang von Thale ins Bodetal, Walkenried mit seiner Klosterruine und malerischen Teichen, Hahnenklee mit dem Bocksberg, der Weg von Wildemann nach Lautenthal, von Königskrug zum Achtermann oder auf den Wurmberg. Aber auch ein Stadtpaziergang in Blankenburg mit seinen zwei welfischen Schlössern oder der Spaziergang von Clausthal zu den Teichen auf der Bockswieser Höhe sind für Senioren – oder einen Familienausflug mit diesen – machbar. Kurz: Wann greifen Sie zu Rucksack und Wanderschuhen, um die schönen Landschaften des Harzes wieder einmal zu erkunden? Dieses Buch kann Ihnen dazu viele Tipps geben.

Der Wanderführer für „Langschläfer“ wendet sich hingegen an ein jüngeres Publikum, das von zu Hause in einem der Orte des

Harzvorlandes oder von einem Quartier im Harz, wo man sich für einige Tage angesiedelt hat, eine Tour plant, die nicht einen ganzen Tag in Anspruch nimmt, beispielsweise zu verkehrstechnisch gut erreichbaren Zielen wie der Sösetalsperre oder ins wildromantische Ilsetal. Alle Touren sind so ausgewählt, dass man gut ausschlafen kann, gefolgt von einer zügigen Anreise und einer übersichtlichen „Portion Wandern“ von maximal vier Stunden, so dass man zum Abendessen wieder daheim ist. Bei den längeren Touren werden Kürzungsmöglichkeiten erwähnt, bzw. sie sind aus den Karten erkennbar. So kann man auch Wetterkapriolen berücksichtigen oder mehr Zeit für kulturelle oder gastronomische Angebote am Wegesrand haben.

Aufgebaut ist dieses Buch dabei analog zum Senioren-Wanderführer – nur dass es hier bei den Tourenvorschlägen zusätzlich Piktogramme wie „kindergerecht“, „Bademöglichkeit“ oder „wintergerecht“ gibt. Ein schönes Buch für kleine Wandergruppen im Familien- oder Freundeskreise.

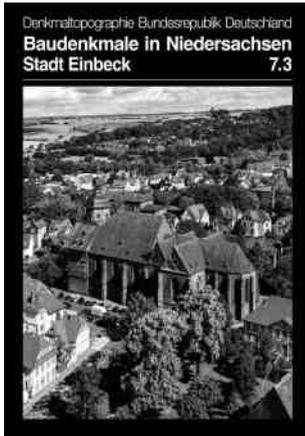
Heinz-Siegfried Strelow



Thomas Kellmann: Stadt Einbeck. (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen, Landkreis Northeim, nördlicher Teil, Bd. 7.3), Petersberg/Augsburg 2017. Festeinband, 634 Seiten, 792 Farb- und 458 sw-Abbildungen, ISBN: 978-3-7319-0511-0, Michael Imhof Verlag, 69,00 €

Der neue vorliegende Band aus der Reihe der Denkmaltopografien stellt die Bau- und Kunstdenkmale innerhalb der Kernstadt von Einbeck vor. Die 46 Ortsteile und der umfangreiche Hausstellen-Katalog folgen in

eigenständigen Bänden. Das Überblickskapitel zum ländlichen Hausbau befindet sich im Band zu den Ortsteilen. In historischen und zeitgenössischen Karten, Texten und Bildern werden alle baulichen Anlagen von



Denkmalwert räumlich verortet und zeitlich eingeordnet. Von der Kellerebene bis zu den Dachwerken finden innerhalb der Stadtmauern alle baulichen Teile Be-

rücksichtigung. Neben der Baugeschichte wird auch die Sanierungs- und Nutzungsgeschichte der Stadt und ihrer Bauten detailliert von ihren Anfängen bis in die Gegenwart beschrieben. Der Band bildet damit eine beeindruckende Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes zur Baugeschichte der Stadt Einbeck. Abweichend zu anderen Bänden dieser Reihe werden auch verlorene Bauten, wie die 1963 abgebrochene Marienkirche, behandelt. Die wertvollen Ergebnisse der Stadtarchäologie werden mit den Ergebnissen der vertiefenden Erfassung in den Jahren 2001 bis 2006 verknüpft.

Michael Meier

Eva Catherina Heesen: Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, Gouverneur und Vizekönig von Hannover 1816–1837. Hrsg. vom Historischen Verein für Niedersachsen, Band 139, ISBN 978-3-86525-589-1 351 S., 24,00 €

Eva Catherina Heesen zeigt uns in ihrer Dissertation, dass der Herzog von Cambridge, jüngster Sohn König Georgs III., mehr Facetten hatte, als in der bisherigen Forschung angenommen. Seiner Rolle in den letzten Dekaden der Personalunion Hannovers mit Großbritannien wurde von Historikern bisher wenig Bedeutung beigemessen. Dieses Buch nun thematisiert die Hintergründe des Stellvertreters von Georg III.

Der Herzog von Cambridge präsentierte sich aufgrund seines Charakters und seines Pflichtgefühls effektiv als Bindeglied zwischen der abwesenden Dynastie und ihren Stammländern. Dargestellt wird dabei die unabhängige rechtliche Stellung Hannovers zu Großbritannien – im Gegensatz etwa zu Irland. Die neuere Forschung zeigt, dass er den Souverän erfolgreich in der Rolle des milden Patriarchen vertrat. Diesem Image kamen außerdem das freundliche Naturell und das glückliche, skandalfreie Familienleben des Herzogs zugute. Generell wird deutlich, dass der Herzog politisch viel ak-

tiver war, als es die Forschung ihm bisher zugestand. Als Vertreter der Krone war er an den politischen Entscheidungsprozessen und an den Reformversuchen der 1820er und 30er Jahre maßgeblich beteiligt. Cambridge war keinesfalls ein harmloser Lebemann ohne Ambitionen!

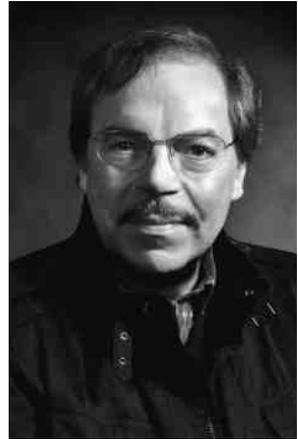
Diese Studie beleuchtet einen bisher stark vernachlässigten Aspekt der Personalunion. Die Phase zwischen 1815 und 1837 weist noch viele Forschungsdesiderate auf und die vorliegende Untersuchung wagt tatsächlich einen Vorstoß in Richtung Aufarbeitung.

Karl-Heinz Schönrock



Abschied von Bruno Hanne

Diese Ausgabe von HEIMATLAND stand bereits kurz vor der Drucklegung, da erfuhren wir vom Tod des Vizepräsidenten des Heimatbundes Niedersachsen: Bruno Hanne ist am 13. Juni plötzlich und unerwartet für immer von uns gegangen. Drei Tage zuvor hatte er noch am Döhrener Turm die Setzung des Borgentrücksteins für Dr. Klaus Mlynek organisiert und danach mit einigen aus unserem Kreis fröhlich im Biergarten des „Vier Jahreszeiten“ gegessen. Das Präsidium und die Redaktion sind tief bestürzt und teilen die Trauer seiner Frau.



Der Verlust von Bruno Hanne ist in seinen Dimensionen nicht abzuschätzen. Er war eines der aktivsten Mitglieder unseres Bundes. Nach seinem Eintritt in den HBN im Jahr 2004 rief er alsbald die Gruppe Döhren-Wülfel „Im Kleinen Freien“ ins Leben, die er seither leitete. Besonders wichtig war ihm in seinem Heimatstadtteil Döhren die regelmäßige Öffnung des Döhrener Turms am Tag des offenen Denkmals oder zu anderen Gelegenheiten.

Im HBN-Präsidium war er seit 2007 vertreten, zunächst als Schriftführer, seit 2016 auch als Vizepräsident. Die Bekleidung dieser Ämter war aber nur eine Facette seines umfangreichen Wirkens. Auf ihn geht die Gestaltung und Pflege des Internet-Auftritts des HBN zurück. Seit der HBN im Jahr 2012 anerkannter Naturschutzverband wurde, bearbeitete er unsere diesbezüglichen Stellungnahmen bei Behörden. Ebenso entstand auf seine Initiative die Tradition der Cord-Borgentrück-Tage, bei der heimatpflegerisch engagierte Hannoveraner mit einem Ehrenamtspreis ausgezeichnet wurden. Die jeweiligen Preisträger wurden dabei von Bruno Hanne in professionell von ihm produzierten Filmen präsentiert.

Bruno Hannes Tod reißt große Lücken in unsere Verbandsarbeit. Sein zuverlässiges Engagement wird uns schmerzlich fehlen.

Das Präsidium und die Redaktion

HEIMATLAND Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen e. V., gegründet 1901.

Redaktion: Heinz-Siegfried Strelow,
Edzard Schönrock, Karl-Heinz Schönrock

Redaktionelle Mitarbeit: Wilfried Otto

Beiträge werden erbeten an:
Heimatbund Niedersachsen,
Walsroder Straße 89, 30851 Langenhagen,
Telefon (05 11) 32 34 90,
Telefax (05 11) 3 63 29 32,
E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de,
www.heimatbund-niedersachsen.de

Sprechzeiten der Geschäftsstelle:
Dienstag bis Freitag 9 bis 12 Uhr.
Die Öffnungszeiten können abweichen und
sind auf unserer Homepage ersichtlich!

Redaktionsschluss für Heft 4/2018:
10. August 2018

Bankverbindung: Hannoversche
Volksbank, BIC VOHADE2HXXX,
IBAN DE85 2519 0001 0030 4840 00

Erscheinungsweise: Viermal jährlich
Ende März, Juni, September und Dezember.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag
abgegolten.

Gesamtherstellung: Druckhaus Köhler GmbH,
Siemensstraße 1–3,
31177 Harsum,
Tel.: (051 27) 90 20 4-0,
Fax: (051 27) 90 20 4-44,
E-Mail: info@druckhaus-koehler.de

ISSN 2364-9917



Heimatbund Niedersachsen e.V., Walsroder Straße 89, 30851 Langenhagen

Postvertriebsstück „DPAG“, Entgelt bezahlt, H 3645



Kloster Wienhausen (zum Beitrag „200 Jahre Klosterkammer Hannover“, S. 130)

Foto: Strelow